ZEIT IM BILD

130 000 DM geschenkt

11 Mädchen konnten sich das leisten

Wunderkinder – leicht verspätet

Den Nachzüglern an der Saar blieb nur das Katzengold

Foto Peter jr.

3. Januarheft 1960

3

Stichworte

Gelobtes Gelübde

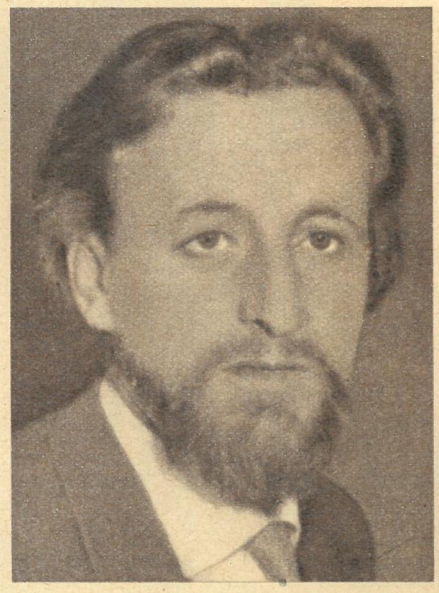
Seit 1632 ist das Gelübde der Oberammergauer Einwohner mündlich überliefert. Es bestimmt, daß in diesem Ort in Abständen von zehn Jahren von ausschließlich mindestens seit zwanzig Jahren Ortsansässigen die inzwischen sehr bekannten Passionsspiele aufgeführt werden. Auch 1960 sollen sie wieder, wie es heißt „zu Nutz und Frommen" der Gemeinde, stattfinden

Hätten Anno 1632 die noch wahrhaft gottesfürchtigen Einwohner von Oberammergau nicht 84 der Ihren begraben müssen und wären diese nicht gerade an der Pest gestorben, wer weiß, ob jenes Dörfchen heute 5000 Seelen zählen würde. Jenes zur Abwendung des damaligen Unheils von ihnen geleistete Gelübde, alle zehn Jahre ein Spiel vom „Leiden und Sterben des Herrn" aufzuführen, hat seine große Kraft bewiesen.

War es damals die Pest, so sind es heute finanzielle Sorgen, die zwar nicht mehr die Kraft des Gelübdes, aber doch immer noch seine Auswirkung, das Passionsspiel, bannt. Es ist kein Zufall, daß im Ort unverhältnismäßig viele Gasthöfe sind, die Hungernden zu speisen und die Durstigen zu laben, denn solches Werk gefällt den Menschen wohl. Den Menschen nämlich, die zu den Spielen nach Oberammergau eilen und sich daran erbauen.

Was liegt also näher, als den gelobten Zehnjahresturnus zum Wohle der Schaulustigen nach Bedarf zu verkürzen, und was wäre billiger, als auch ein Scherflein dafür zu verlangen? Zunächst zu der Verkürzung. Hier haben die wackeren Dörfler den Stand ihrer Urgroßväter, die 1800, 1801, 1811, 1815 und 1820 die bisher dichteste Folge schafften, noch nicht ganz erreicht, sondern mußten sich mit einer größeren Vorstellungszahl begnügen. Waren es 1900 noch 46, so ist ihre Zahl bis 1950 auf 84 Aufführungen mit 520 000 Besuchern gestiegen.

Einmal schien den Oberammergauern sogar eine tödliche Gefahr zu drohen. Das war zu den Jubiläumsspielen 1934. Der damalige und auch heutige Bürgermeister Lang (Pg. seit 1932) mußte dem Ehrengast Adolf Hitler unter Todesverachtung melden: „Mein Führer, die Rosenberg-Anhänger sind gegen das Spiel!" Doch Adolfs markige Worte klärten die Lage: „Sie werrrden 1940 und auch später spielen!" Nun, 1940 wurde nicht gespielt. Der „größte Feldherr aller Zeiten" hatte keine Zeit mehr für Oberammergau, er mußte erst „siegen". Doch als nach dem „Endsieg" alle Aufführungen nachgeholt werden sollten, da gab es neue Schwierigkeiten, denn der einzige Nicht-Pg. unter den Hauptdarstellern war Judas, während verschiedene andere, darunter Bürgermeister Lang, vorübergehend im Gefängnis saßen. Sie kamen jedoch geläutert und vor allem rechtzeitig wieder frei, um wenigstens die Aufführungen 1950 organisieren zu können. Eine kleine Schwierigkeit war dennoch zu erledigen, nämlich die Wahl des Christusdarstellers. Als Kandidaten waren Arthur Hauser und Anton Preisinger vorgesehen. Als guter Katholik hatte Hauser im „Dritten Reich" nie gezögert, für seinen Glauben einzustehen. Er war



Jesusdarsteller Preisinger

nicht in der Partei und machte den Nazis sogar Schwierigkeiten. Ganz klar, daß Bürgermeister Lang seinen 32er-Pg. Preisinger durchboxte, der auch 1960 diese Rolle wieder übernehmen wird. Das Spiel konnte wieder beginnen.

Leider schlichen sich auch jetzt noch ein paar Schönheitsfehler ein, bei denen den Oberammergauern besonders peinlich war, daß sie publik wurden. Daß 157 Umsiedlerfamilien, die ihre Wohnungen freiwillig für Festspielgäste zur Verfügung gestellt hatten, diese nicht wieder beziehen durften, das war ihr persönliches Pech. Vor ihren Beschwerden schützte die Oberammergauer das Gesetz. Das gleiche Gesetz wollte aber Geld von ihnen, und das war peinlich. Nach Abzug aller Unkosten, das heißt, nachdem Palmesel, Bürgermeister und Darsteller ihre Gagen erhalten hatten, blieb ein Reingewinn von über einer halben Million. Doch das Finanzamt blieb bis auf 100 000 D-Mark hart. Die Dörfler müssen berappen.

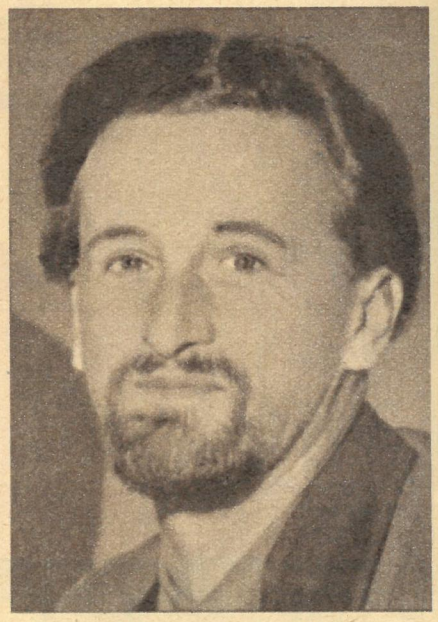
Kehren wir also, nach der Feststellung, daß zusätzliche Aufführungen ihren Grund nicht allein in frommem Willen und Glaubenseifer haben, zurück zu den für 1960 vorgesehenen Spielen. Was zusätzliche Spiele nicht bringen konnten, weil sie kirchlicherseits nicht genehmigt wurden, das soll nun 1960 bringen. Den neun mageren Jahren, in denen den Fremden gegen eine Mark Eintritt nur das Festspielhaus gezeigt wurde, soll nun ein ganz besonders fettes Jahr folgen.

Stünde es nicht im Prospekt, würde man es nicht glauben, denn das hat noch kein Veranstalter in der ganzen Welt gewagt, was die Passionsspieler sich herausnehmen. Die Eintrittskarten sind mit einem Arrangement für Übernachtung und Verpflegung verbunden. Spiele, zwei Übernachtungen, drei Mahlzeiten, ein Frühstück und ein Abendbrot kosten danach von 62 bis 120 Mark. Wer eine Aufführung sehen will, muß also zweimal im Dorf übernachten. Grund: die lange Spieldauer.

Wer nun meint, daß es unverschämter nicht mehr gehe, dem sei gesagt: „Es geht!" Und zwar so, daß bei Kartenbestellung der volle Betrag zuzüglich 2 Mark Porto und Versandspesen zu entrichten ist. Ob der Besteller zum Festspielzeitpunkt (17. Mai 1960) eine Karte oder wegen Überfüllung nur sein Geld zurückerhält, das wird er ja dann erfahren. Bürgermeister Lang weiß jedenfalls schon heute, daß dreimal mehr Bestellungen als Plätze vorhanden sind.

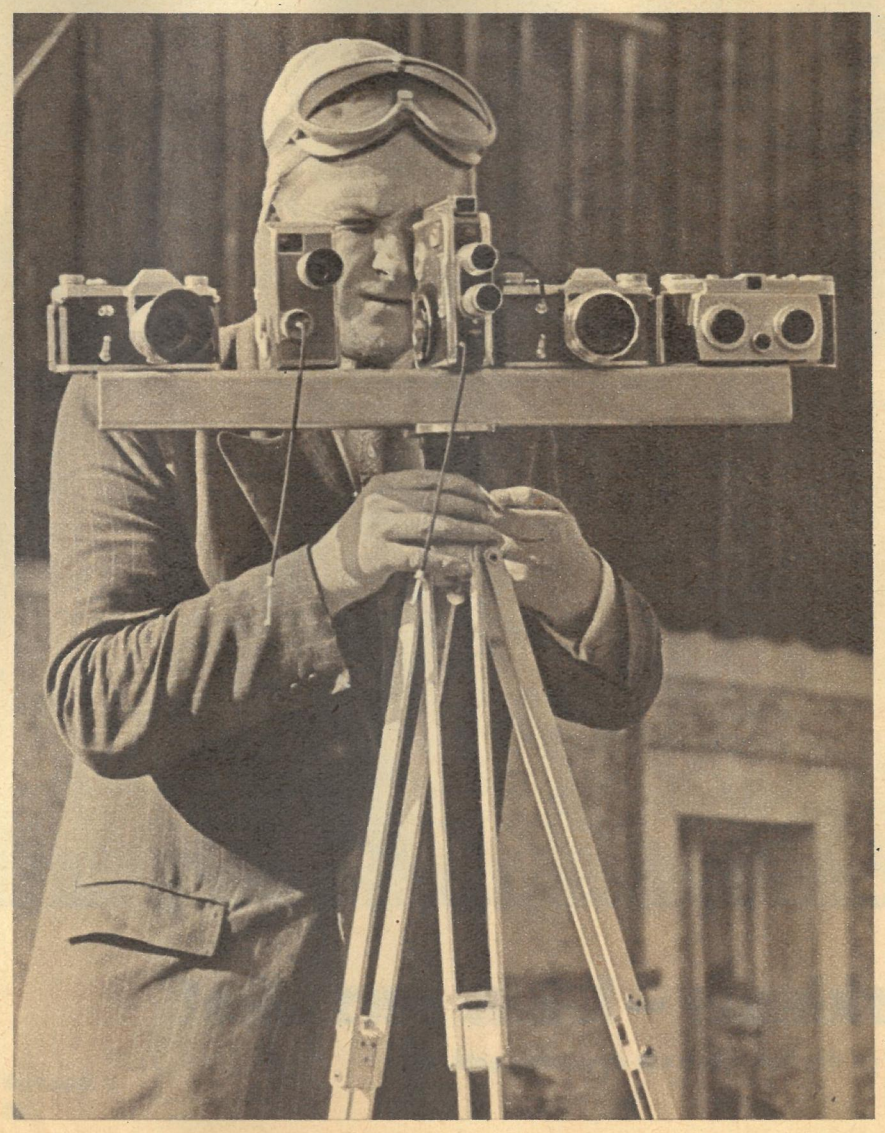
Wenn man einen aus der Anzahl der Aufführungen, den vorhandenen Plätzen und dem Durchschnittspreis vorsichtig errechneten Betrag von 70 Millionen Mark als Gesamtsumme annimmt, dann heißt das, daß bis zur ersten Aufführung von den Oberammergauern mindestens zwei Millionen Mark Zinsen „verdient" werden. Ein glattes Geschäft, zu dem dann noch die Wiederholungsspiele kommen. 1950 noch für 15, 12, 9 und 5 Mark je Platz, heute für 25, 20, 14 und 8 Mark. Bürgermeister Lang kann also beruhigt in die Zukunft seines Dorfes blicken. Es wird am Ende der Spiele finanziell recht ordentlich dastehen.

Dies alles, Fremder, magst du bedenken, wenn du, wirklich in den Genuß einer Aufführung gekommen, Jesus', alias Gastwirt Preisingers erste Worte vernimmst: „Was sehe ich hier? Ist das Gottes Haus? Oder ist es ein Marktplatz?"

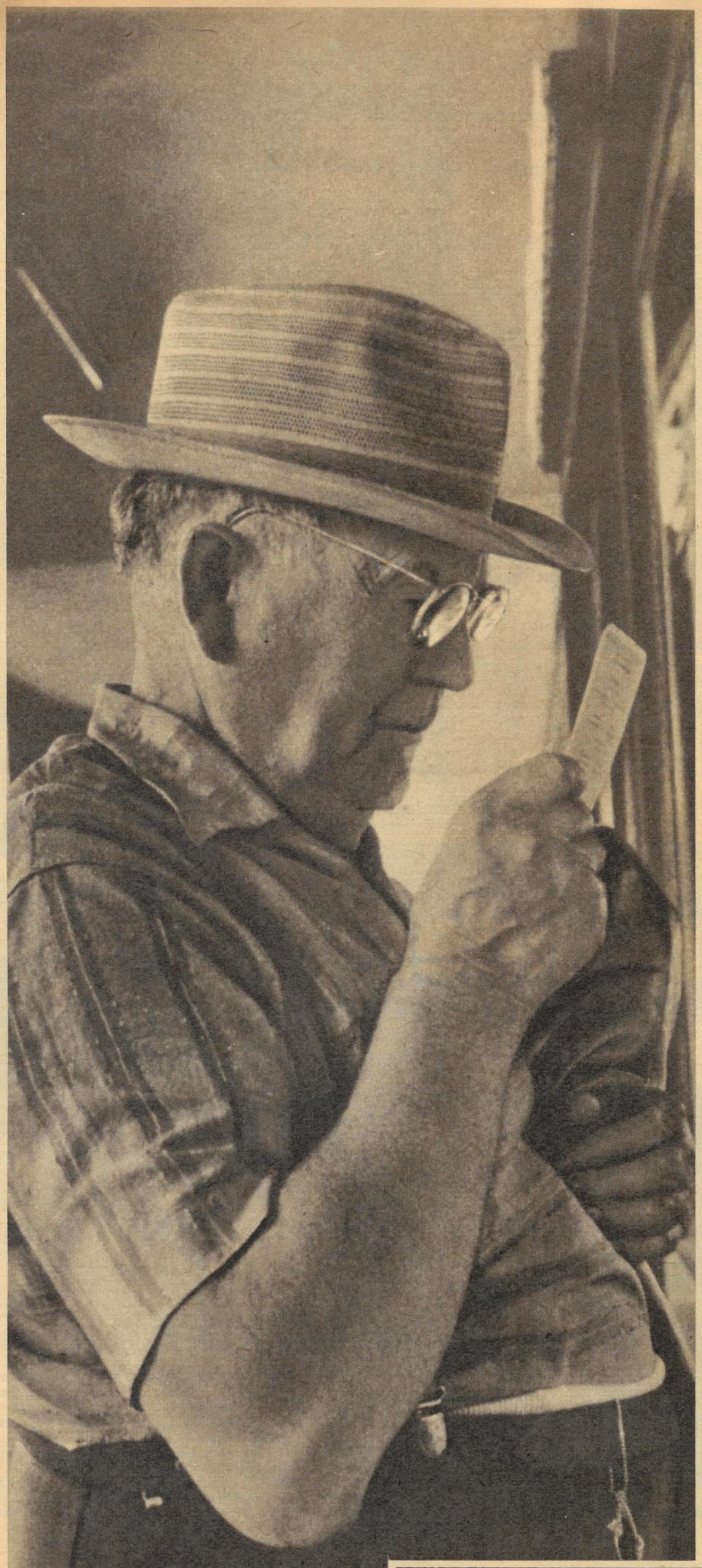


Geschäftstüchtiger Bürgermeister Lang

DER SCHNAPPSCHUSS



Fotos: Herbert John, Sebnitz

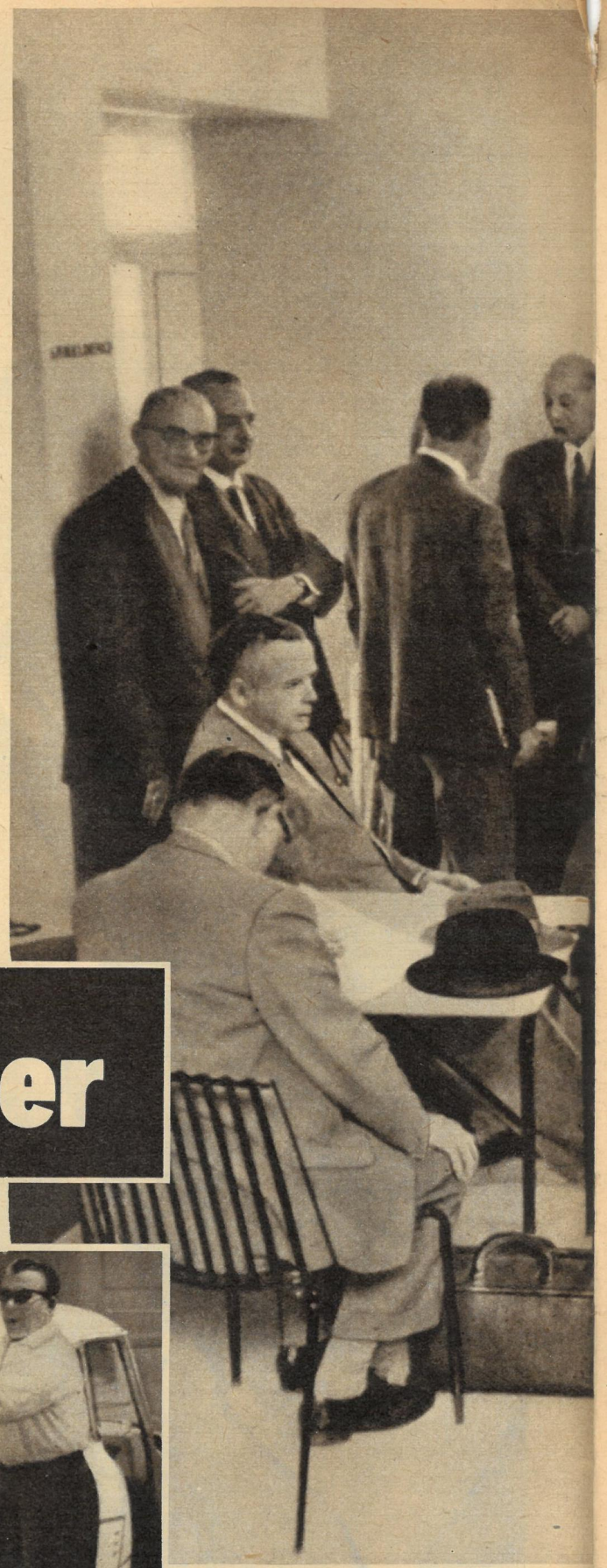


Die Saar erlebte eine Bittere Heimkehr

Rechnen mußten die Saarländer nach dem Kriege schon immer, denn die politische und wirtschaftliche Stellung des Landes „zwischen zwei Feuern" segnete seine geprüften Bewohner durchaus nicht mit Glücksgütern. Immerhin hatten sich die Werktätigen unter der Franc-Ära eine ganze Anzahl sozialer und finanzieller Errungenschaften erkämpft, die das Leben erträglich gestalteten, die aber bei Eingliederung der Saar in die Bundesrepublik rigoros in Wegfall kamen. Teurer ist das Leben geworden, und mehr denn je rechnen die Saarländer mit dem Pfennig. Sogar die relativ hochbezahlten Bergleute müssen sich heute, rund sechs Monate nach der „Heimkehr", ihre Zigaretten selbst drehen

Am „Tag X" marschierte die West-Mark

Unter Polizeischutz rollten am 5. Juli 1959 580 Millionen Westmark über die Grenzen des Saargebietes in insgesamt 519 Umtauschstellen. Der sogenannte wirtschaftliche Anschluß des Saargebietes war damit vollzogen. 85 Pfennig klimpern nun dort, wo 100 Franken saßen. Für die Saarländer galt es umzudenken. Allzuschnell wurde ihnen bewußt, daß sie geprellt worden waren. 23 Jahre vorher kehrte die Saar auch „heim ins Reich", damals mit Krawall und Militärmärschen, diesmal leise, fast ohne großes Aufsehen. Es ist ja auch zu fatal; die Gründe für die „Heimkehr" sind nämlich haargenau die gleichen. Nicht um die Menschen an der Saar geht es, sondern um die Kohle. Nun, da man sie hat, sollen die „Spätheimkehrer" auch richtig vom westzonalen Wirtschaftswunder naschen. Aber naschen Sie mal, wenn von einem Wunder nur noch das Wundern übrig ist



SAAR-RUWER-NACHLESE:

Späte Wunderkinder

Wie lange noch? Gewisse Vergünstigungen für die Saar, die als Übergangslösungen eines Tages verschwinden werden, können nicht über die endlose Kette von Enttäuschungen, über die wirtschaftliche Schlechterstellung hinwegtrösten, zumal selbst das zollfreie Einführen französischer Waren dazu führte, daß skrupellose Geschäftemacher zu „ganz normalen" bundesdeutschen Preisen verkauften und den hohen Gewinn der Zolleinsparung für sich buchen. Die Genasführten waren wie überall im kapitalistischen Wirtschaftssystem die arbeitenden Massen

Das große Geschäft. Heuschreckenschwärmen gleich folgten der bewachten Westmark ganze Scharen von Vertretern. Die große Ausplünderung begann. Das Benehmen dieser Leute war so flegelhaft wie nur irgend möglich. Hier der Ausspruch eines Seifenvertreters im Original: „Trari, trara, die bundesdeutsche Seife ist da. Jetzt könnt ihr euch endlich wieder richtig waschen." Die empörten Saarländer antworteten dem Frechling: „Sie tun, als kämen Sie in eine Kolonie.

Die Saarländer sagen: „... uns geht es jetzt schlechter!"

Der Kaufmann: kritisch

Der Handwerker: mißtrauisch

Die Hausfrau: empört

Die Arbeiter der Saar sahen sich nach dem Anschluß um alle ihre mühsam errungenen Lebensverbesserungen betrogen. Familiengeld? Sich stetig steigerndes Kindergeld? Wohnungsgeld? Kostenlose Deputatkohle für Bergleute? Bessere Renten? Bessere Sozialversicherung? Auf all diese bangen Fragen der besorgten Arbeiter hatten die Bosse von Kohle und Stahl, von Indu-

Glauben Sie, wir hätten bisher eine Stahlbürste zum Waschen benutzt?" Die Westzone überschwemmte das Saargebiet mit Waren aller Art. Sie benutzten es tatsächlich wie ein koloniales Exportgebiet. Am schlimmsten aber von allen trieben es die wilden, fliegenden Händler (links), die sämtlichen Schund, den sie auftreiben konnten, als „echt deutsche Waren" zu Phantasiepreisen an die D-Mark-ungewohnten Saarländer verkloppten. Hauptsächlich ältere Leute fielen diesen Freibeutern zum Opfer. Inzwischen hat sich das hektische Treiben gelegt. Übrig blieben Resignation und die Erkenntnis, daß der Glanz des Wirtschaftswunders aus Katzengold besteht

Ihre Meinung lautet:

Die Rentnerin: besorgt

strie und Handel, die neuen wahren Herren der Saar, nur eine bezeichnende Antwort: „Wir sind doch kein Wohlfahrtsstaat." Nein, das ist die Bundesrepublik beileibe nicht!

Wochen später marschierten Demonstranten

Unter Polizeikontrolle. Die Lage im saarländischen Bergbau, dem Hauptindustriezweig, hat sich nach der Einverleibung rapid verschlechtert. Die Saarkumpel verfahren heute weit mehr Feierschichten als ihre Ruhrkollegen, und die Halden sind, gemessen an der Förderung, weit größer als im Ruhrpott. Auf zwei Zechen ist der Betrieb schon eingestellt, weitere fünf sollen folgen. Vor 20000 Kumpeln steht das Gespenst der Arbeitslosigkeit. Unter der Losung: „Im Saarland herrscht soziale Not, die Bonner stehlen uns das Brot!" demonstrierten erst kürzlich weit über 12000 Arbeiter und Angestellte gegen den stetigen sozialen Abbau und die ständigen Preiserhöhungen. Bei Merzig und Saarburg sieht man noch die Trümmer des Hitlerschen Westwalls, aber in Saarbrücken ziehen die ersten jungen Menschen schon wieder mit Persilkartons und Gestellungsbefehlen durch die Straßen. Auch hier kein Zweifel: Die Saar ist heimgekehrt — in des Wortes übelster Bedeutung!

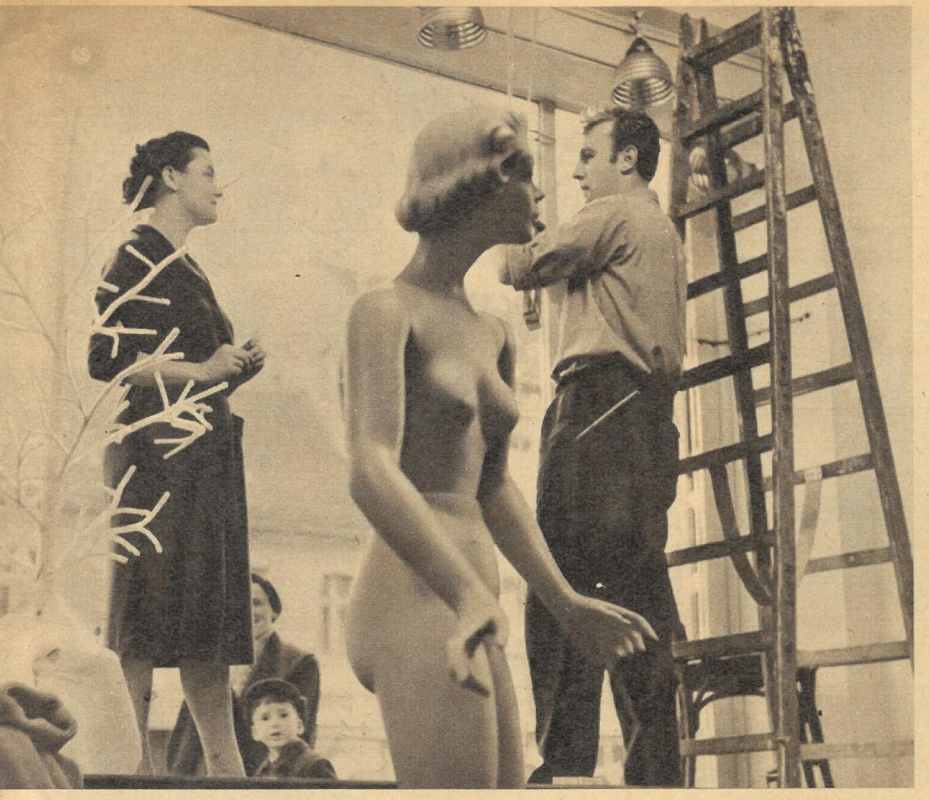
Fotos Archiv/Text E. Kottwitz

Als in Fürstenwalde im März 1959 die erste sozialistische Ladenstraße eröffnet wurde, übernahmen diese Frauen und Mädchen die Verkaufsstelle 273 für Damen- und Kinderkonfektion. Sehr schnell fand sich das Kollektiv zur Brigade zusammen. Die elf sind stolz auf ihre Leistungen, aber weit davon entfernt, darin etwas Besonderes zu sehen. „Wir wollen sozialistisch arbeiten, lernen und leben, und da ist es klar, daß man auch etwas tun muß!" sagen sie. Natürlich haben sie recht, doch was sie tun, das tun sie gründlich. Unter sozialistischer Hilfe verstanden sie die Übernahme eines Umsatzplanrückstandes vom HO-Warenhaus und schenkten diesen Kollegen damit praktisch die von der Brigade übernommene Summe von 130 000 DM

Verkaufsgespräch und Kundenberatung sind Punkte des Brigadevertrages, ebenso wie Qualifizierung, sozialistische Hilfeleistung, Verantwortungsfreudigkeit, Modeschauen und Einfluß auf die Produktion. Es geht nicht darum, dem Kunden möglichst viel „anzudrehen", um den Plan zu erfüllen, sondern darum, ihn zu beraten und die von ihm gewünschte Ware zu beschaffen. Die Worte „ham wa nich!" gibt es hier nicht. Der Erfolg ist ein ständig wachsender fester Kundenkreis

Die elf aus der Mühlenstraße

Allseitige Qualifizierung jeder Kollegin ist eine Forderung, die für alle Brigaden gilt und auch hier besonders ernst genommen wird. Wer, wie die Verkaufsstellenleiterin, die Möglichkeit hatte, an einem besonderen Lehrgang teilzunehmen, vermittelt sein dort erworbenes Wissen den anderen. Von einer Mannequinschulung zum Beispiel profitieren alle. Hier geht es um die richtige Fußstellung, die mit mehr oder weniger Geschick nachgeahmt und damit gelernt wird. Die Pläne aber reichen viel weiter. Als nächster Abschnitt ist die Ausbildung von zwei Kolleginnen, die laut Brigadevertrag schon jetzt das entsprechende Gehalt beziehen, zu Fachverkäuferinnen beschlossen. Gymnastik und Einführung in die Kosmetik sind ebenfalls vorgesehen. Doch nicht nur die Arbeit und das Lernen, auch das sozialistische Leben gehört dazu. Neben einem zweimal jährlich vorgesehenen gemeinsamen Ausflug oder Beisammensein mit den Familien, Theaterbesuchen usw. sind auch gemeinsame Urlaubsreisen für je zwei Brigademitglieder geplant. So wächst das Kollektiv zusammen. Der Tag, an dem es den Ehrentitel „Sozialistische Brigade" erhält, steht noch nicht fest. Fest steht aber, daß er nicht mehr fern ist, weil alle wirklich darum kämpfen



Verantwortungsfreudigkeit und Selbstvertrauen zu wecken ist der Sinn einer anderen Einrichtung, der „Verkaufsstellenleiterin der Woche". Völlig selbständig muß jede Kollegin vierzehn Tage lang die Leitung des Geschäftes übernehmen. Das geschieht im ständigen Wechsel und unter Kontrolle der Leiterin. Von der Bestellung und Warenabnahme bis zur Abrechnung, von der Arbeitseinteilung bis zur Anweisung für die Dekorateure, alles lernt jede Kollegin kennen und beherrschen. Außer der richtigen Einschätzung ihrer Fertigkeiten durch die Kolleginnen hat diese Maßnahme den Vorteil, daß Urlaubsvertretungen oder Aushilfen keine Schwierigkeiten bereiten

Text G. Fischer / Fotos Peter jr.

Ein Kollektiv wie tausend andere auf dem Wege zur sozialistischen Brigade

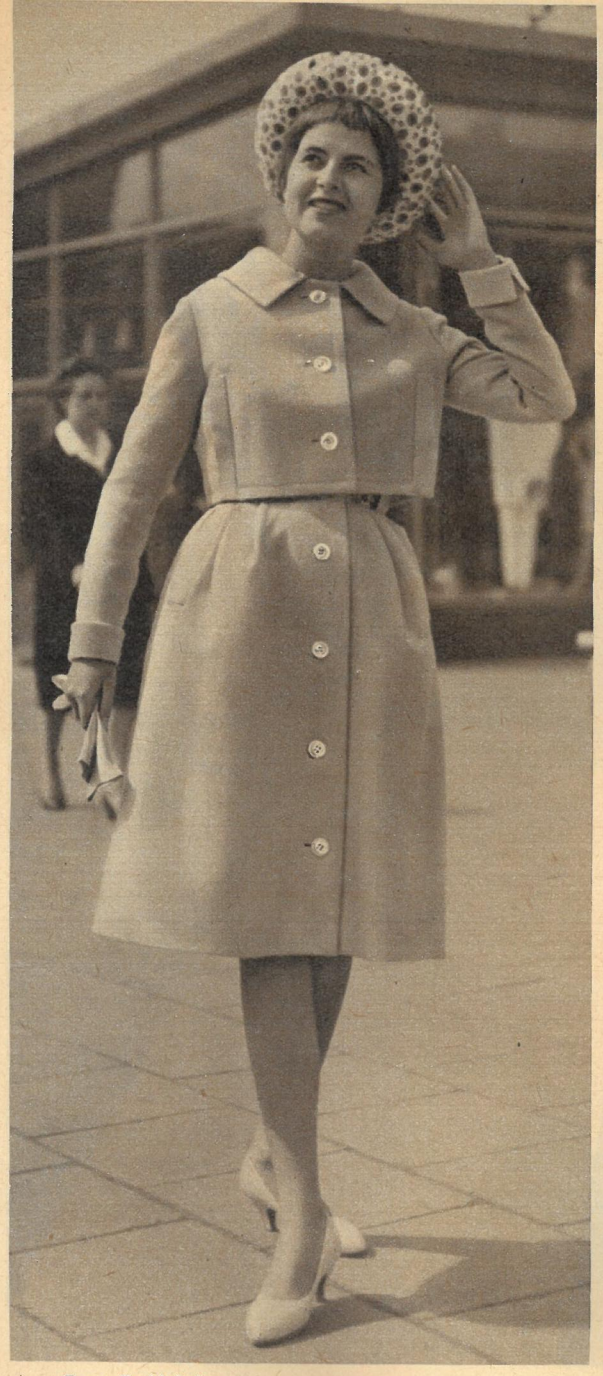
Einfluß auf die Produktion zu nehmen ist gerade auf dem Sektor Konfektion dringend nötig. Betrachten wir zum Beispiel diese drei Modelle der Jahrgänge 1957, 1958 und 1959. Abgesehen davon, daß es dafür wenig Käufer geben wird, ist es vor allem die erschreckende Ideenarmut, die diese Schöpfungen auszeichnet. Alles über einen Leisten: Der Schnitt ist völlig unverändert geblieben. Das wird vermieden, wenn, wie es ein Vertrag der Verkaufsstelle mit dem VEB „Berliner Mode" vorsieht, ein gegenseitiger Personalaustausch erfolgt und jeder die Schwierigkeiten des anderen kennenlernt

Modenschauen im Geschäft und in anderen Verkaufsstellen des Kreisgebietes werden von der Brigade mit eigenen Kräften durchgeführt. Im Abstand von sechs Wochen wird auf diese Weise dem Kunden die Ware kulturvoll angeboten und meistens sofort verkauft. Ein guter Kontakt zur Kundschaft, der durch Hausfrauennachmittage noch gefestigt wird, beweist, daß auch hier die elf aus der Mühlenstraße auf dem richtigen Wege sind. Kleider verkauft man eben nicht wie Kartoffeln. Sie müssen entsprechend angeboten werden. Eine kleine Mühe, die sich aber immer lohnt. Ein Zufall ist es jedenfalls nicht, daß die Verkaufsstelle 273 zusätzlich Waren für 130 000 DM übernehmen konnte (Titelbild)!

Sozialistische Hilfeleistung für andere Geschäfte, die durch Urlaub oder Krankheit Ausfälle haben, ist für die Brigade eine Selbstverständlichkeit. Ihre Arbeitsorganisation und ihr Leistungsstand haben die Voraussetzungen dafür geschaffen. Schon oft haben Kolleginnen, wie hier in der „Spowa", in Verkaufsstellen ausgeholfen, wo es nötig war. Die Brigade hatte ihre Arbeit mit übernommen

Aussprachen und Produktionsberatungen ohne Frau Wiedemann, eine Vertreterin des Kundenbeirates, sind für die Brigade kaum denkbar. Ihrer Aktivität und ihrem Wirken ist ein großer Teil der Erfolge mit zu danken. Überall, wo es irgendwie hing, schaltete sie sich ein und bewies damit, daß ein gemeinsames Streben die Grundlage des Erfolges ist

Eine Bilanz von zehn Monaten



Zarte Farbigkeit zeichnet die Modelle aus. Kleine Jäckchen, runde Ausschnitte oder Kragen, Taschenpatten und andersfarbige Blenden, betonende Gürtel entsprechen dem jugendlichen Stil. Die Röcke sind in Falten gelegt und schwingend weit

Ein schwieriges Problem: der festliche Anzug für den Jungen. Bisher bot die Konfektion nur den kompletten Herrenanzug und die Kombination an, die auf den noch unfertigen Figuren nicht sehr vorteilhaft wirkten

Fotos DMI Sitte

Noch nicht erwachsen, aber auch nicht mehr Kind sind die Vierzehnjährigen. Wir wollen sie auch nicht zu früh in unkindliche Cocktailkleider oder strenge Kostüme kleiden. Für Nachmittagsbesuche und Theater soll die Bekleidung später gut geeignet sein

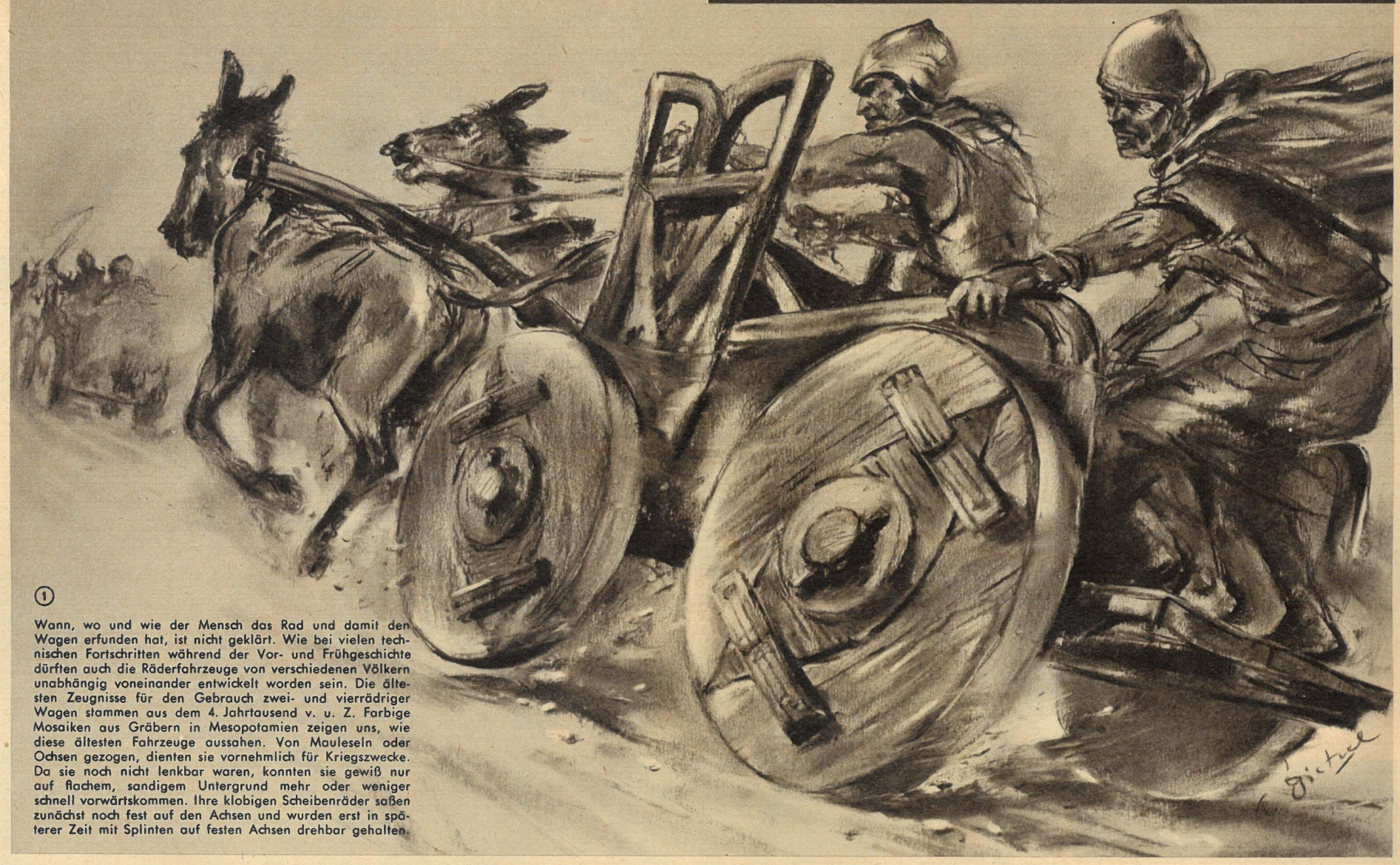
Nicht nur für einen Tag

sollen das Kleid oder der Anzug zur Jugendweihe angefertigt werden. Das Deutsche Modeinstitut machte der Konfektion dazu einige Vorschläge für unsere Jugendlichen, die sehr modisch und dem Alter entsprechend sind

Auch Mama hat ihre Sorgen. Wenn man schon erwachsene Kinder hat, dann bleibt die Figur nicht gertenschlank, und die meisten Modelle der Konfektion sind nicht mehr zu tragen. Für den großen Tag der Jugendweihe soll aber auch ein neues Kleid angeschafft werden. Wie wäre es mit dem eleganten Kleid aus Plauener Spitze oder dem zweiteiligen Ensemble? Sowohl das angedeutete Jäckchen als auch die andersfarbigen Blenden unterstreichen die streckende Linienführung. Aus grauschwarzem Glenschek ist das leicht figurbetonende Kostüm gearbeitet, und der letzte Vorschlag: ein Rock-Blusen-Ensemble. Sehr kleidsame Vorschläge für die Frau mit stärkerer Figur und Modelle für alle Gelegenheiten, die von Tochter, Sohn und Mutter nicht nur zum Festtag selbst getragen werden können

Dann kam das Rad ins Rollen...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte unserer Fahrzeuge



① Wann, wo und wie der Mensch das Rad und damit den Wagen erfunden hat, ist nicht geklärt. Wie bei vielen technischen Fortschritten während der Vor- und Frühgeschichte dürften auch die Räderfahrzeuge von verschiedenen Völkern unabhängig voneinander entwickelt worden sein. Die ältesten Zeugnisse für den Gebrauch zwei- und vierrädriger Wagen stammen aus dem 4. Jahrtausend v. u. Z. Farbige Mosaiken aus Gräbern in Mesopotamien zeigen uns, wie diese ältesten Fahrzeuge aussahen. Von Mauleseln oder Ochsen gezogen, dienten sie vornehmlich für Kriegszwecke. Da sie noch nicht lenkbar waren, konnten sie gewiß nur auf flachem, sandigem Untergrund mehr oder weniger schnell vorwärtskommen. Ihre klobigen Scheibenräder saßen zunächst noch fest auf den Achsen und wurden erst in späterer Zeit mit Splinten auf festen Achsen drehbar gehalten.

Anton Tschechow (zu seinem 100. Geburtstag am 29. Januar 1960)

Eine rätselhafte Natur

Ein Abteil erster Klasse.

Auf dem mit himbeerrotem Samt gepolsterten Diwan liegt in halbsitzender Stellung ein hübsches Dämchen. Ein teurer Spitzenfächer flattert, krampfhaft von ihren Händen gehalten, auf und ab, das Pincenez fällt unablässig von ihrem hübschen Näschen, und die Brosche auf ihrer Brust hebt sich bald in die Höhe, bald wieder senkt sie sich, wie ein Kahn im aufgerührten Element. Sie ist erregt... Auf dem Diwan ihr gegenüber sitzt der Gouvernementsbeamte für besondere Aufträge, ein junger angehender Schriftsteller, der in den Gouvernements-Nachrichten bereits kleine Erzählungen zum Abdruck gebracht hat oder vielmehr, wie er sie bezeichnet, „Novellen" aus dem Leben der höheren Gesellschaft... Er sieht ihr mit der Miene eines Kenners ins Gesicht und wendet keinen Blick von ihr. Er beobachtet, er studiert sie, er versucht ihre exzentrische, rätselhafte Natur kennenzulernen, er versteht sie bereits, ja er erfaßt sie ganz. Ihre Seele, ihre Psychologie liegen vor ihm offen auf der Hand.

„Oh, ich verstehe Sie!" sagt der Beamte für besondere Aufträge und küßt ihre Hand dort, wo sie das Armband trägt. „Ihre sensible, empfängliche Seele sucht den Ausweg aus dem Labyrinth... Ja! Es ist ein furchtbarer Kampf, ein ungeheuerlicher, aber... verzagen Sie nicht! Sie werden siegen! Gewiß!"

„Schildern Sie mich doch, Wolodja!" sagt das Dämchen schwermütig lächelnd. „Mein Leben ist so reich, so mannigfaltig, so bunt... Allein die Hauptsache ist dabei — daß ich unglücklich bin! Ich bin eine Märtyrerin im Geschmack Dostojewskis... Zeigen Sie der Welt meine Seele, Wolodja, zeigen Sie ihr diese arme Seele! Sie sind ein Psychologe. Es ist noch keine Stunde vergangen, daß wir beide hier im Abteil sitzen und miteinander sprechen, und doch haben Sie mich bereits ganz erfaßt, ganz und gar!"

„Sprechen Sie! Ich flehe Sie an, sprechen Sie!"

„So hören Sie denn. Ich stamme aus einer armen Beamtenfamilie. Mein Vater war ein guter Mensch, er war gescheit, aber... der Geist seiner Zeit und seine Umgebung... vous comprenez, ich trage es meinem Vater nicht nach. Er trank, er spielte Karten... Und natürlich war er auch bestechlich. Meine Mutter jedoch... Aber wozu darüber noch sprechen! Die Not, der Kampf um das tägliche Brot, die Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit... Ach, zwingen Sie mich nicht, daran zu denken! Ich mußte mir selber meinen Weg bahnen... Die abscheuliche Erziehung im Institut, die Lektüre dummer Romane, die Fehler der Jugend, die erste schüchterne Liebe... Und dabei der Kampf mit meiner Umgebung! Entsetzlich! Und erst meine Zweifel! Und dann die Qualen des immer größer werdenden Unglaubens an das Leben und an mich selber!... Ach! Sie sind ein Schriftsteller und kennen uns Frauen. Sie werden mich verstehen... Zu allem Unglück ist mir eine großzügige Natur beschieden... Ich wartete auf das Glück, und auf was für eines! Ich sehnte mich danach, Mensch sein zu dürfen — darin sah ich mein höchstes Glück!"

„Sie wunderbare Frau!" stammelt der Schriftsteller, indem er wiederum ihre Hand küßt, wo das Armband sitzt. „Ich küsse nicht Sie, obwohl Sie so hinreißend sind, sondern das Leid der Menschheit! Erinnern Sie sich an Raskolnikow? Er hat auf die gleiche Art geküßt."

„O Wolodja! Ich sehnte mich nach dem Ruhm... nach Musik und Glanz, wie es eine jede — wozu soll ich bescheiden sein? — nicht alltägliche Natur tut. Ich dürstete nach etwas Ungewöhnlichem... nicht etwa Weiblichem! Und da... Und da... da begegnete mir auf meinem Pfade ein reicher Greis, ein General... Verstehen Sie mich, Wolodja! Es war nichts als Selbstaufopferung, Selbstentsagung war es, Sie werden mich verstehen! Ich konnte nicht anders handeln. Meine Angehörigen wurden dadurch wohlhabend, ich machte viele Reisen und konnte Gutes tun... Allein wie litt ich, unerträglich! Wie abscheulich ekelhaft waren für mich die Umarmungen dieses Generals, obwohl ich, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sagen muß, daß er zu jener Zeit ein tapferer Krieger war. Es gab Minuten... schauderhafte Minuten! Und nur der Gedanke hielt mich aufrecht, daß der Greis jeden Tag sterben könnte und daß ich dann ein Leben beginnen würde, wie ich es ersehnt hatte, und daß ich mich dann dem Geliebten hingeben und vollauf glücklich sein könnte... Und es gibt einen solchen Menschen, Wolodja! Gott sieht es, es gibt ihn!"

Das Dämchen fächelt sich erregt mit dem Fächer. Ihr Gesicht nimmt einen weinerlichen Ausdruck an.

„Doch da starb der Greis... Er hat mir einiges hinterlassen, und ich bin frei wie ein Vogel. Jetzt wäre der Augenblick gekommen, glücklich zu werden... Nicht wahr, Wolodja? Das Glück klopft an mein Fenster. Ich brauche es nur hereinzulassen, und dennoch... es geht nicht! Wolodja, hören Sie mich an, ich beschwöre Sie! Jetzt sich dem Geliebten hingeben können, seine Freundin sein, seine Kameradin, die Trägerin seiner Ideale, glückselig sein... endlich zur Ruhe kommen... Aber wie gemein, wie niedrig und dumm ist alles auf der Welt eingerichtet! Wie häßlich ist alles, Wolodja! Unglücklich bin ich, unglücklich, unglücklich! Wiederum steht mir ein Hindernis im Wege! Wiederum fühle ich, daß mein Glück mir ferngerückt ist, so fern! Ach, welche Qualen, wenn Sie das nur wüßten! Welche Qualen!"

„Aber was denn? Was steht Ihnen denn noch im Wege? Ich flehe Sie an, sprechen Sie! Was ist es?"

„Ein zweiter reicher Greis..."

Zerbrochen bedeckt der Fächer das hübsche Gesichtchen. Der Schriftsteller stützt den gedankenvollen Kopf auf die Faust, seufzt und versinkt mit der Miene eines Kenners und Psychologen in Nachsinnen. Die Lokomotive pfeift und zischt, und in den Strahlen der untergehenden Sonne röten sich die Vorhänge an den Fenstern...

Glückssache

Der amerikanische Auto„könig" Henry Ford war dafür bekannt, daß er dank der ihm eigenen Skrupellosigkeit nur solche Geschäfte abschloß, die ihm den erhofften finanziellen Vorteil brachten.

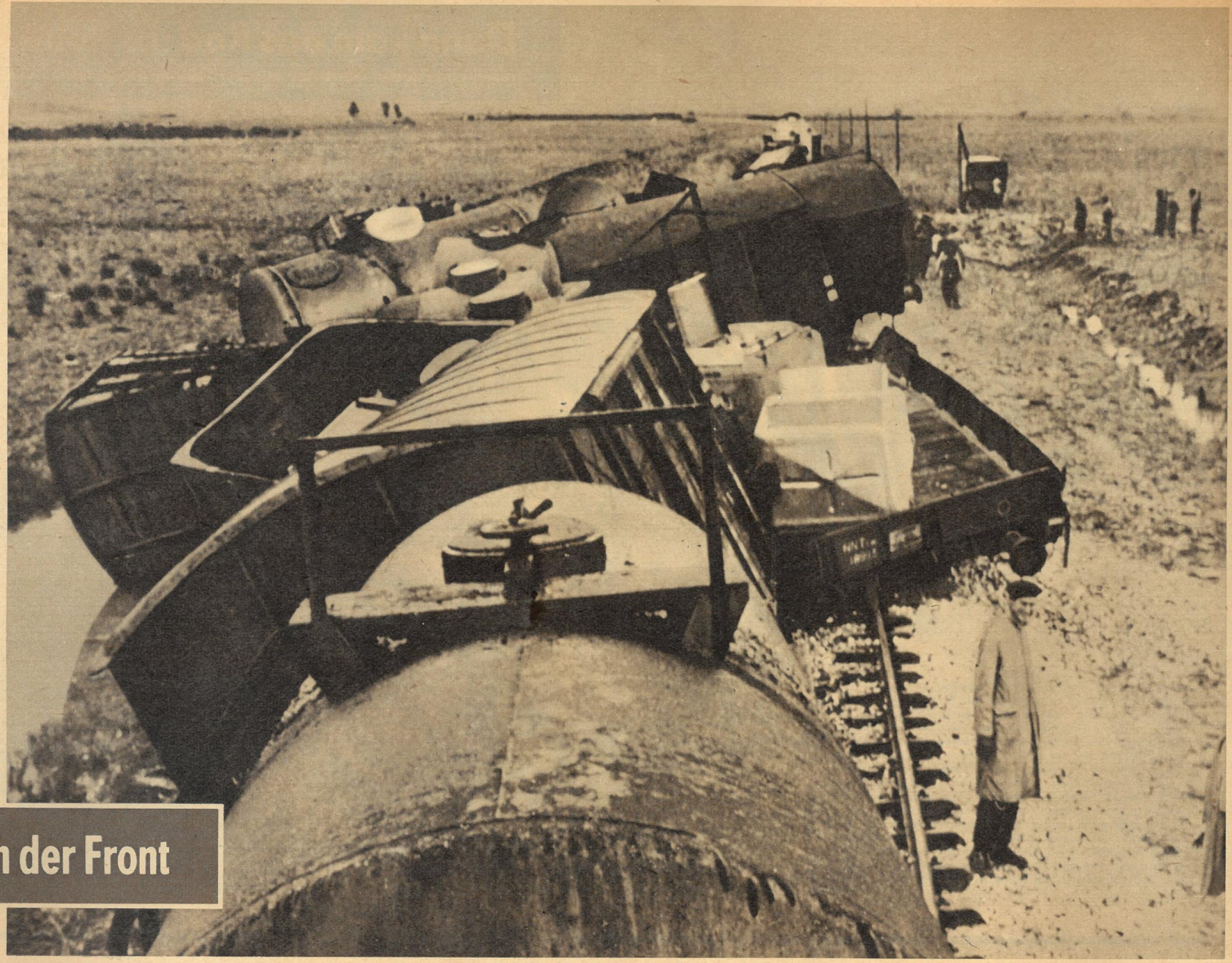
Eines Tages geriet er mit seinem Wagen auf der regennassen Straße ins Schleudern und fuhr gegen einen Baum, wobei er so unglücklich eingeklemmt wurde, daß er sich nicht selbst befreien konnte. Erst nach einer halben Stunde kam ein Tramp des Weges, dem es schließlich mit großer Mühe gelang, den Fahrer aus den Trümmern seines Wagens zu ziehen. Daraufhin gab sich Ford zu erkennen.

„Ich bin Henry Ford", sagte er jovial, „was möchten Sie lieber von mir haben, tausend Dollar hier sofort oder lebenslänglich zweihundert Dollar monatlich?"

Der Tramp bat um die tausend Dollar. Henry Ford gab ihm daraufhin einen Scheck und meinte dann:

„Sie sind sehr dumm. Die tausend Dollar werden Sie in ein paar Wochen verjubelt haben, aber die Monatsraten von zweihundert Dollar hätten Ihnen bis an Ihr Lebensende ein sorgloses Dasein ermöglicht."

Da grinste der alte Bummler und sagte pfiffig: „Wer weiß, Mr. Ford? Bei Ihrem berühmten ‚Geschäftsglück' würde ich vielleicht schon tot sein, bevor ich die erste Monatsrate in Empfang nehmen kann."



An der Front

„Wiederholte Versuche der französischen Kolonialtruppen, die Ende November 1959 begonnene großzügige Offensive der algerischen Armee zu zerschlagen, sind gescheitert", heißt es in einem Kommuniqué des Oberkommandos der Algerischen Nationalen Befreiungsarmee (ALN). Die französischen Truppen, die wütende Schläge gegen die algerischen Truppen führten, erlitten jedesmal ein Fiasko. Unter anderem brachte man auf der von den Franzosen stark bewachten Eisenbahnstrecke Bône—Philippville einen Zug zum Entgleisen. Drei Tage lang war hier der Eisenbahnverkehr blockiert. Wesentlichen Anteil an den Erfolgen der Armee haben auch die Algerierinnen, die freiwillig und voller Vaterlandsliebe ihre oft unsäglich schwere Aufgabe als Krankenschwester, Stabshelferin, Funkerin usw. erfüllen. Fast stündlich befinden sie sich in Lebensgefahr, und nur zuoft müssen sie tagelang marschieren, ohne bei der großen Hitze die Möglichkeit zu haben, Uniform und Wäsche zu wechseln. Und doch hört man von ihnen nie ein Wort der Klage oder ein Murren. Immer trifft man sie lachend oder singend. Dieses tapfere Durchhalten hat die Bewunderung, ja, Verehrung aller Männer erweckt

Hinter der Front

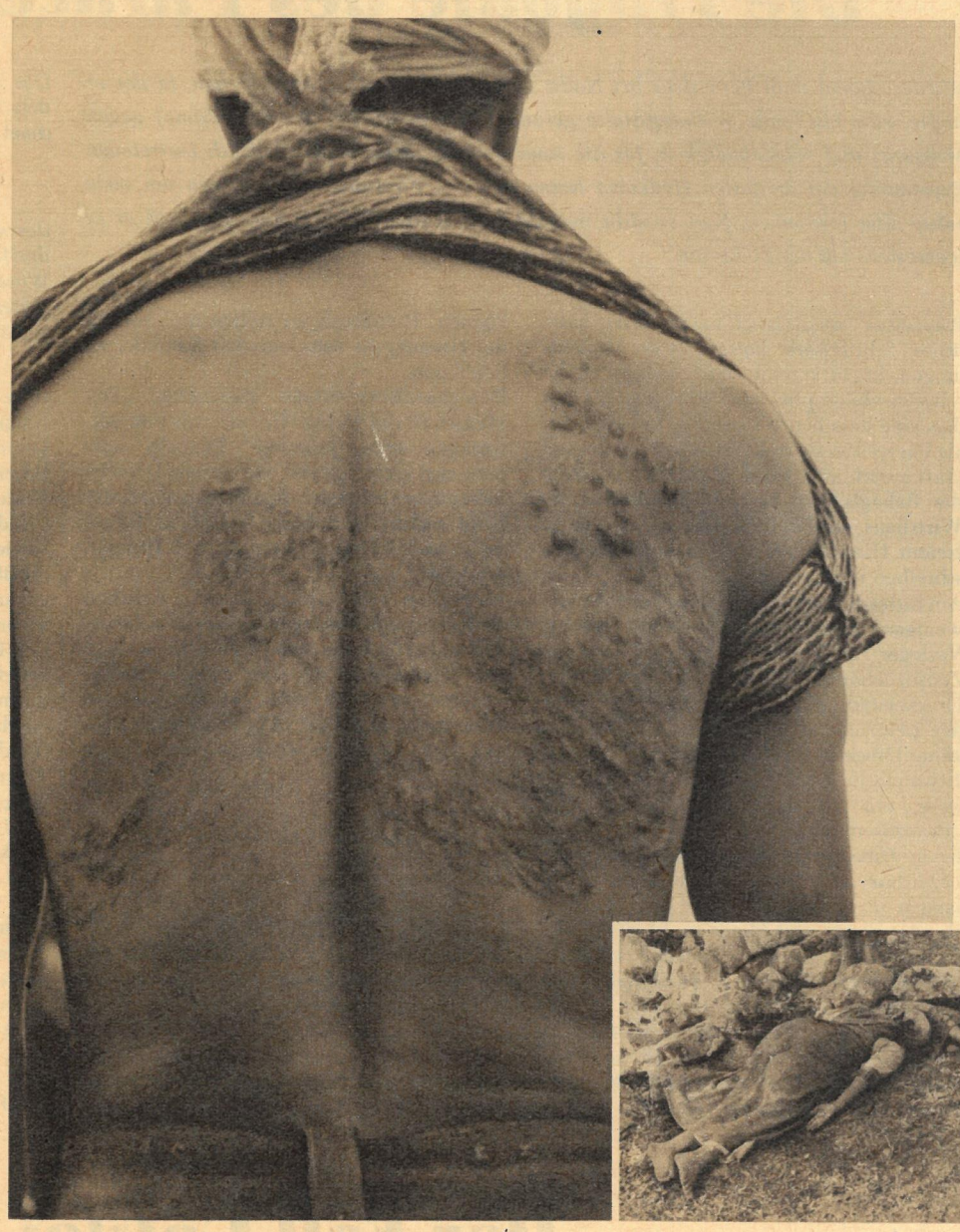
„Militärisch nicht zu lösen"

Diese vernünftige Feststellung traf kürzlich selbst der Spalter der französischen Linken und Mitschuldige am britisch-französischen Suez-Abenteuer, Guy Mollet, und der frühere Ministerpräsident Bourgès-Maunoury bemerkte: „Die Zeit arbeitet jetzt für die algerischen Aufständischen." Für „Zeit im Bild" fotografierte unser *-Korrespondent in den von den Einheiten der Algerischen Nationalen Befreiungsarmee beherrschten Gebieten**

Die Mitglieder der ALN sind nicht nur gute Kämpfer, die ständig ihr militärisches Wissen erweitern, sie verstehen auch mit „Werkzeugen" der Frauen umzugehen. In Paris hoffte man, die Kampfmoral der ALN zu zermürben, hat aber inzwischen die Unmöglichkeit einer rein militärischen Lösung eingesehen. Nun versucht man, ALN und Bevölkerung zu trennen und sie in Widerspruch zu den Nachbarvölkern zu bringen, um so die afro-asiatische Solidarität mit Algerien zu schwächen. Aber auch das wird scheitern!

In den von der Befreiungsarmee beherrschten Gebieten lernt die Jugend fleißig, denn sie wird einst die Geschicke des befreiten Landes lenken. Hier wird auch gelehrt, daß de Gaulles Algerienplan, der dem leidgeprüften Volk „das Recht auf freie Entscheidung" verheißt, nichts weiter als ein Täuschungsmanöver vor Beginn der UNO-Debatte war und nur der Irreführung der Bevölkerung dient!

Trotz aller Leiden und Entbehrungen des algerischen Volkes kommt auch die Liebe zu ihrem Recht. Unser Korrespondent war Zeuge einer Hochzeit eines Soldaten der ALN mit dem Mädchen Tredi. „Schon am frühen Morgen hatten die Köche ein großes Rind, sechs Ziegen und drei Schafe geschlachtet, um sie über offenem Feuer am Spieß zu braten", schreibt er, „und in riesigen Töpfen kochte eine Art Weizengrieß. Oberst Ouamron hatte angeordnet, daß die gesamte Einheit mitfeiern solle . . ."



„Unseren Augen bot sich ein erschütterndes Bild", berichtet unser Korrespondent. „Neben einer alten Korkeiche lag eine tote junge Frau und neben ihr ein heftig weinendes etwa zweijähriges Kind. Man brauchte kein Kriminalist zu sein, um sofort festzustellen, daß die Frau zuerst mißbraucht, geschlagen und dann getötet worden war. Hauptmann Laissani hob das schreiende und strampelnde Kind auf. Erst als er ihm ein kleines Stück Brotfladen reichte, beruhigte es sich ein bißchen, aber kaum hatte es mich Europäer gesehen, fing es wieder furchtbar an zu schreien und klammerte sich krampfhaft an den Hauptmann. Wir wußten nur zu gut, wer dieses scheußliche Verbrechen begangen hatte . . ." Brutalsten Folterungen (oben) — so wie sie Henry Alleg in seinem erschütternden Buch „Folter" beschreibt — sind alle ausgesetzt, die den berüchtigten „Paras", den französischen Fallschirmjägern, in die Hände fallen. Wie lange noch soll dieser schmutzige Krieg dauern, für den die französischen Werktätigen tagtäglich drei Milliarden Franken zahlen müssen? Die Sahara-Bodenschätze locken, und es ist kein Geheimnis mehr, daß das Adenauer-Regime aktiv am Algerienkrieg beteiligt ist. Ohne Hilfe durch die westdeutschen Banken und Monopole hätte Paris schon längst das Feuer einstellen müssen!

...aber die WAHRHEIT ist stärker

1. Fortsetzung

Von Bernt Karger-Decker

Die Tragödie des Paracelsus

Wieder einmal muß Paracelsus bei Nacht und Nebel aus einer Stadt fliehen, in der er hoffte, eine bleibende Wirkungsstätte gefunden zu haben. Der ständige Kampf gegen Mißgunst und Rückständigkeit, für die Anerkennung seiner leidenschaftlich vertretenen Erneuerung der ärztlichen Heilkunst lassen den erst Fünfunddreißigjährigen um viele Jahre älter erscheinen. Nun er nicht mehr mit Wort und Tat kämpfen darf, will er es wenigstens mit der Feder tun.

Paracelsus' medizinisch-naturwissenschaftliches Schriftwerk umfaßt 133 Abhandlungen, hinzu kommt eine stattliche Reihe religionsphilosophischer Schriften. Es ist dies eine ungeheure Leistung, um so mehr, als Paracelsus sie in kurzer Zeitspanne und „fast ausschließlich auf Wanderungen, ohne die Behaglichkeit eigener Behausung, im Wirtshaus, am Feldrain oder sonstwo unter freiem Himmel oder bei fremden Leuten schreiben muß".

Am bittersten kommt es ihn an, daß er, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keinen Verleger für seine Werke findet, weil die Zensurbehörden, selbst in der freien Druckerstadt Nürnberg, infolge Einspruchs der Leipziger medizinischen Fakultät ihm keine Druckerlaubnis gewähren.

Etwa ein Jahr verweilt Paracelsus in Nürnberg, um für seine Schriften über die „Franzosenkrankheit", wie man die Syphilis in Unkenntnis ihrer wahren Herkunft bezeichnet, die Druckgenehmigung zu erlangen und überdies gegen den Humbug der Astrologie und Magie zu kämpfen, der in der von gärender Unruhe erfüllten Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert absonderliche Blüten treibt. Der Drang ängstlicher Gemüter, in dieser wirren Zeit die Zukunft zu ergründen, ist so übermächtig, daß nicht einmal ernsthafte Astronomen, wie Johannes Kepler, umhinkönnen, Horoskope zu stellen und sich an der Herausgabe astrologischer Kalender zu beteiligen.

Demgegenüber erklärt Paracelsus: „Der Mensch ist der rechte Himmel; aus ihm entspringen seine Jammer!" Deshalb solle man sich nicht um die Sterne am Himmel bekümmern, sondern den Himmel auf der Erde suchen und diese von allem Ungemach und Bösen, Teuerung und Hunger, reinigen!

Im stillen Dorf Beratzhausen, zwischen Nürnberg und Regensburg an der Schwarzen Laber gelegen, erhält Paracelsus dann die Kunde, daß die ihm erteilte Druckgenehmigung für seine Syphilisschriften zurückgenommen sei. Sein energischer Protest beim Nürnberger Senat bleibt ohne Erfolg.

Hoffnung auf die Jugend

Drei Jahre wandert Paracelsus noch durch Süddeutschland, Österreich und seine Heimat, bis am 24. September 1541 der Schnitter Tod sein knapp achtundvierzigjähriges Erdenwallen beschließt.

Sein Nachlaß wird, wie er es drei Tage zuvor in Gegenwart von sieben Zeugen und des kaiserlichen Notars Hans Kalbsohr testamentarisch bestimmte, unter die Armen verteilt.

Die rote Marmorplatte des Grabsteins, den ihm sein Testamentsvollstrecker Michael Setznagel stiftete, trägt die Inschrift:

Hier ruht
PHILIPPUS THEOPHRASTUS
der ausgezeichnete Doktor der Heilkunde, der fürchterliche Wunden, Lepra, Podagra, Wassersucht und andere unheilbare Krankheiten mit wunderbarer Kunst heilte und seine Güter zur Verteilung unter die Armen bestimmte.

Böse Zungen streuen, wie der Paracelsus-Biograph R. Julius Hartmann berichtet, das Gerücht aus, Paracelsus wäre keines natürlichen Todes gestorben; von heimlichen Widersachern sei er zu einem Gastmahl geladen worden, wo ihn deren Diener sowie andere gedungene Meuchelmörder ergriffen und einen hohen Berg hinabgestoßen hätten.

Über 500 Jahre liegt Paracelsus nun unter der Erde. Die Schmach, die man ihm bereitete, ist, weil man Unrecht selten wiedergutmachen kann, wenigstens von einer aufgeschlossenen Nachwelt zurückgenommen worden.

Damit hat Paracelsus letzten Endes doch gesiegt, wie er voraussagte, als er schrieb: „Bei meinen Zeiten werd ich das Fabelwerk nicht umzustoßen vermögen, denn es sind alt unbändig Hund, lernen nichts weiter, schämen sich, abzustehen in der Bekenntnis ihrer Torheit.

Jedoch aber liegt an denen nit viel, sondern es liegt an dem, daß ich verhoff, die Jungen werden in andere Haut schlüpfen. So die Alten abgehen werden, werden sie ihr Wunder auch verlassen, und mit der Zeit wird der Grund (Vernunft) einen Fürgang (Fortschritt) haben!"

Der Fall Galilei

Beklemmende Stille lastet in den Vormittagsstunden des 22. Juni 1633 im großen Saal des Dominikanerklosters Santa Maria sopra la Minerva, wo das Oberste Inquisitionstribunal soeben das Urteil gegen den gefährlichsten Widersacher mittelalterlicher Weltauffassung, Galileo Galilei, gefällt hat.

Stehend, in grauem, zerschlissenem Büßerhemd, mit einem Strick umgürtet, mußte der der Ketzerei Bezichtigte die Bekanntgabe seiner Strafe hinnehmen.

Nun muß er noch vor der Versammlung rotbemützter Kardinäle in wallenden Purpurgewändern, vor Prälaten, Ordensgeistlichen, dem Hochwürdigsten Generalinquisitor, der ein aufgeklapptes Evangelienbuch im Schoß hält, niederknien und der gottverdammten Lehre von der Sonne als dem Mittelpunkt der Welt abschwören.

Es jammert einen, wie der im Kerzenschein niedersinkende, durch die schweren Erlebnisse der letzten Wochen an Leib und Seele gebrochene greise Gelehrte die zitternde Rechte erhebt und gezwungenermaßen die Worte der Eidesformel nachstammelt, die man ihm auf ein Papier gezeichnet hat:

„Ich, Galileo Galilei ... siebzig Jahre alt ... persönlich vor Gericht gefordert ... schwöre angesichts der Heiligen Schrift, daß ich immer geglaubt habe, jetzt glaube und mit Gottes Hilfe auch in Zukunft alles glauben werde, was die heilige, katholische, apostolische Kirche für wahr hält, predigt und lehrt ...

Obgleich das Heilige Offizium mir von Rechts wegen befohlen hat, vollständig die dem Evangelium widersprechende Meinung aufzugeben, daß die Sonne der Mittelpunkt der Welt, die Erde aber nicht der Mittelpunkt der Welt sei und sich bewege, und mir verboten hat ..." — Galilei verschlägt es für Sekunden den Atem, was ihm da zu sagen aufgenötigt wird —, „... diese Irrlehre fernerhin zu vertreten oder in irgendeiner Form zu verteidigen, habe ich dennoch ein Buch geschrieben, worin ich diese verurteilte Lehre behandelte und sehr gewichtige Gründe zu deren Gunsten beibrachte."

Um sich vom Verdacht der Ketzerei vor den Eminenzen sowie der gesamten rechtgläubigen Christenheit zu reinigen, muß Galilei „reuigen Herzens und ohne Heuchelei allen seinen Irrtümern, überhaupt allen der Heiligen Kirche zuwiderlaufenden Meinungen" entsagen.

„Ich schwöre", liest er vor, indessen seine Richter ihn hundertfältig mit Blicken durchbohren, „daß ich künftig weder in Wort noch in Schrift etwas verkünden werde, was mich in einen ähnlichen Verdacht bringen könnte! Ich schwöre, sobald mir ein Ketzer oder ein der Ketzerei Verdächtiger begegnet, diesen der Inquisition anzuzeigen! Ich schwöre und verspreche, alle Bußen, die mir auferlegt werden, gewissenhaft zu erfüllen! Ich schwöre, falls ich, was Gott verhüten möge, meinen Eiden und Versprechungen untreu werden sollte, mich gehorsam allen Strafen und Züchtigungen zu unterwerfen, die das Heilige Kanonische Recht gegen solche Missetäter verhängt!"

Nach den Worten: „So wahr mir Gott helfe und sein Heiliges Evangelium, das ich mit meinen Händen berühre!" ergreift der am Ende seiner Kraft Angelangte den Federkiel, den ein Mönch ihm reicht, und setzt unter die Urkunde zur Beglaubigung des Eides seinen Namen.

Er, besagter GALILEO GALILEI, habe abgeschworen — abgeschworen — abgeschworen.

Die Erde im Mittelpunkt?

Zwar erzählt die Legende, Galilei sei unmittelbar nach dem Schwur aufgesprungen und hätte beim Verlassen des Saals, mit dem Fuße aufstampfend, zornig ausgerufen: „E pur si muove!" — „Und sie bewegt sich doch!"

Wer jedoch über die damaligen Verhältnisse unterrichtet ist, weiß, daß Galilei diesen Ausspruch niemals getan haben kann, da eine Nichtbefolgung und erst recht eine derart kühne Zurücknahme eines feierlich abgegebenen Gelöbnisses die sofortige Todesstrafe auf dem Scheiterhaufen nach sich gezogen hätte.

Nein! Man durfte gerade bezüglich des Weltbildes kein Tüpfelchen von der herrschenden Auffassung abweichen, daß die Erde — und nicht die Sonne! — das Herzstück der Schöpfung wäre. Denn das würde nicht allein die Autorität der Bibel, sondern auch die der Kirche untergraben und damit das Lehrgebäude der Religion ins Wanken bringen.

Nur so ist es auch zu erklären, daß ein verhältnismäßig aufgeschlossener Mann wie der Fürst Cesi in einem Brief an den päpstlichen Sonderbeauftragten der Inquisition, Kardinal Bellarmin, diesem etwas galileifreundlichen Gottesmann zu bedenken gibt:

„Lieber freiwillig, durch die Meinungen einiger alter Schriftsteller bezaubert, blind sein, als sich, geleitet von Wahrnehmungen und Vernunft, auch nur geringfügig von ihnen zu entfernen, ihren Dekreten und Regeln etwas beizufügen oder daran etwas zu ändern!"

Und welche sind diese alten Schriftsteller, deren Ansichten Fürst Cesi, die Kirchenväter und kirchenhörigen Professoren jedermann als unabänderlich wahr zu glauben befehlen?

Da ist zunächst Aristoteles (384—322 v. u. Z.), von Friedrich Engels als „universellster Kopf" unter den altgriechischen Philosophen bezeichnet, der auf allen Gebieten der Naturlehre Großes geleistet hat, jedoch beim damaligen Stande der Naturerkenntnis unbewußt auch manchem Irrtum unterlag. Er wähnte sich im Recht mit der Behauptung, daß es die Erde, die ruhige, unbewegliche Erde wäre, um die sich das gesamte mit Fixsternen besetzte, kugelförmige Weltall und die Planeten drehten.

Nicht minder ist der vierhundert Jahre später am königlichen Observatorium zu Alexandrien wirkende griechische Astronom und Mathematiker Claudius Ptolemäus davon überzeugt, daß die kugelförmige Erde unbeweglich inmitten des ebenfalls kugelförmigen Weltalls verharre, von dem sie mit allem Drum und Dran, Sonne, Mond, Planeten, Fixsternen, umkreist werde. In einem Buch „Constructio mathematica", „Große Zusammenstellung der Astronomie", legt er sein System dar.

Man muß sich wundern, wie die Sternkundigen nach ihm ziemlich genaue Berechnungen und Voraussagen zuwege bringen, obgleich es wissenschaftlich falsch ist. Sie erreichen dies mit Hilfe sogenannter Epizykel, Nebenkreise, die das „geozentrische" Weltsystem des Ptolemäus noch ungeheuer komplizieren.

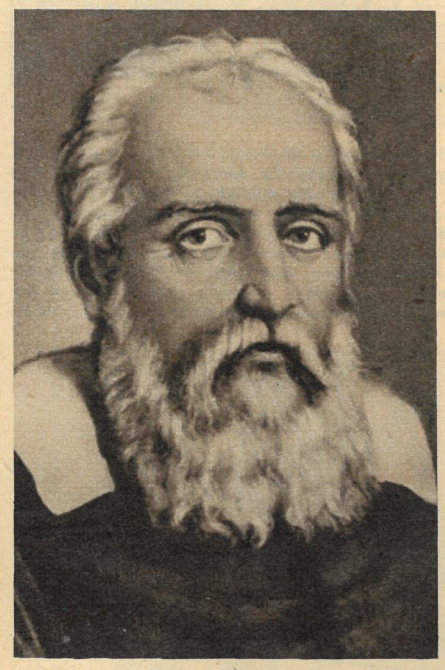
Die Sonne im Mittelpunkt?

Doch nicht alle Astronomen des Altertums beten die ptolemäische Lehre gedankenlos nach.

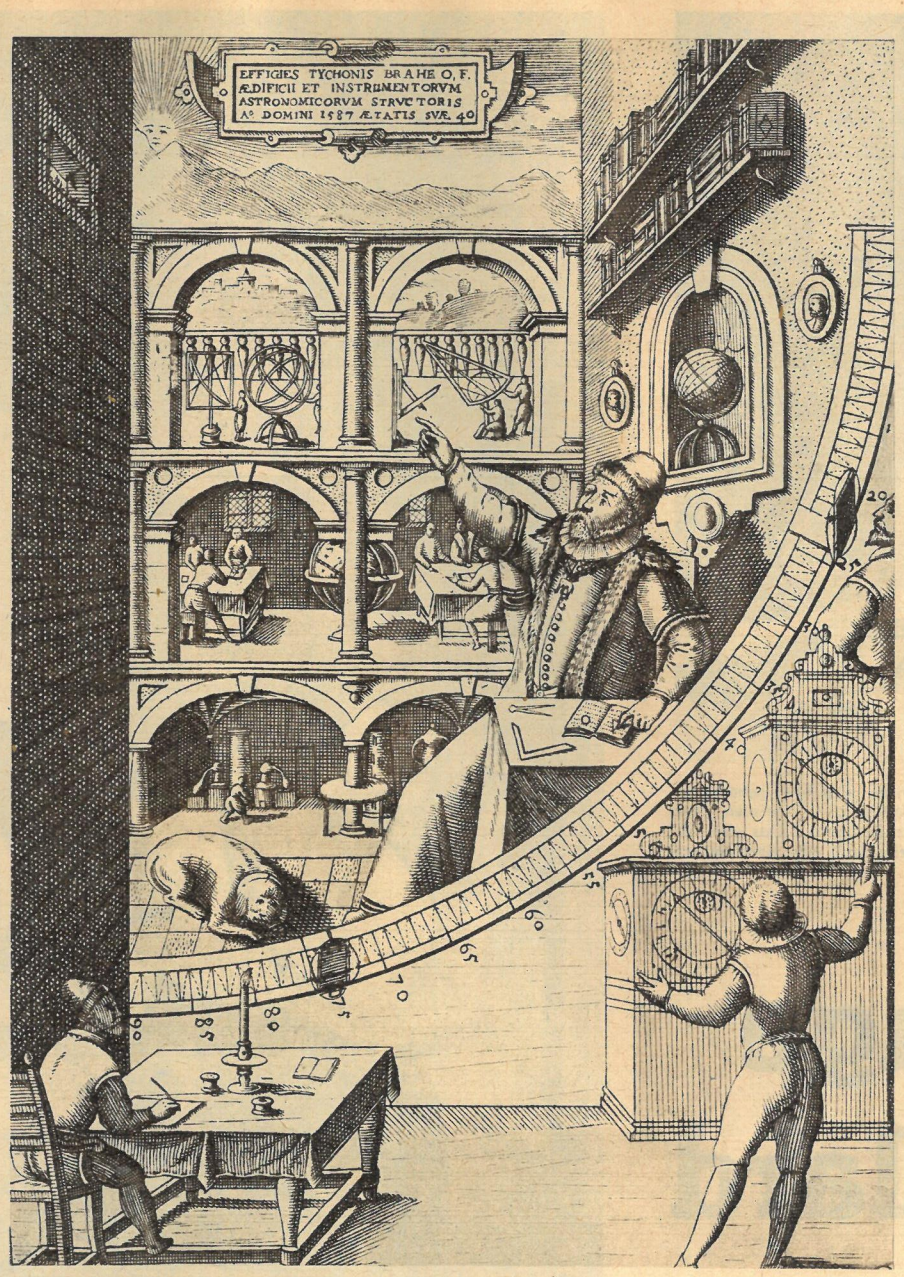
Bereits der berühmte Philosoph Pythagoras, im sechsten Jahrhundert v. u. Z. auf der Insel Samos geboren, lehrt seine Schüler:

„Statt der Erde, wie manche unserer Kollegen uns weismachen wollen, bildet der reinste aller Stoffe, das Feuer, das Zentrum des Weltalls, und um dieses ‚Zentralfeuer' bewegen sich in harmonischen Abständen die Gegenerde, die Erde, der Mond, die Sonne, der Merkur, die Venus, der Mars, der Jupiter, der Saturn und die Fixsterne!"

Noch einen Schritt weiter als Pythagoras geht Aristarch von Samos. Aus einigen Messungen, die er am Himmel vornimmt, leitet er ab, daß die Sonne bedeutend größer ist als die Erde, und rückt diese in kühnem Geistesflug aus der Weltmitte heraus, um sie nebst den Planeten um die Sonne kreisen zu lassen. Auch die Drehung des Erdballs um die eigene Achse erklärt er. Aber seine Theorie findet bei den Zeitgenossen keinen Anklang. Ähnlich unserem Galilei, der wegen Ketzerei vor die Inquisition gezerrt wurde, wird Aristarch von einem Frömmler namens Cleanthes der Gottlosigkeit angeklagt, da er durch seine umstürzlerische Lehre die Schutzgottheiten der Natur entthront und den Tempel der Göttin des Herdfeuers, der Vesta, von der Stelle gerückt habe.



Galileo Galilei



Zeitgenössische Darstellung eines Observatoriums

Von nun an gerät Aristarchs „heliozentrisches" Weltsystem zugunsten des von Claudius Ptolemäus vertretenen „geozentrischen" Weltsystems wieder in Vergessenheit. Das letztere, falsche, deckt sich ausgezeichnet mit dem Schöpfungsbericht der Bibel, wonach Gott das Weltall, außer zu eigener Verherrlichung, um des Menschen als seines Ebenbildes willen erschaffen habe. Da ist es nicht mehr als recht und billig, daß ihm alles — Sonne, Mond und Sterne — seine Reverenz erweise!

Kopernikus greift ein

Rund anderthalb Jahrtausend herrscht die von der Kirche befohlene Anschauung unangefochten, wenngleich hier oder dort ein Rufer in der Wüste auftaucht, wie der rheinische Philosoph und Kardinal Nikolaus Cusanus. Unter der Maske des Narren propagiert er die Drehung der Erde um die Sonne, so daß die kirchliche Zensur dies nicht als gefährlich betrachtet und seine Schriften darüber nicht auf den Index (Verzeichnis verbotener Schriften) setzt.

Mittlerweile bricht das Zeitalter der Entdeckungen an. Kühne Seefahrer, die den Weg nach Indien suchen, benötigen dringend genaue astronomische Tabellen, vermittels derer sie die Gestirne zu Ortsbestimmungen auf dem Meere heranziehen können.

Immer neue langwierige Beobachtungen müssen von den Sternkundigen vorgenommen, immer neue Ephemeriden, wie die Vorausberechnungen der täglichen Örter der Himmelskörper in der Fachsprache heißen, müssen angefertigt werden! Die Resultate werden deshalb nicht befriedigender!

Bis endlich, nach vierzigjähriger Forscherarbeit, der polnische Domherr Mikołaj Koppernik sein nach ihm benanntes kopernikanisches Weltsystem verkündet!

Im Jahre 1473 in der Stadt Torun geboren, hat Koppernik oder Kopernikus, wie sein latinisierter Name lautet, in Krakau, danach an den berühmtesten Universitäten Italiens, in Bologna, Ferrara und Padua, Mathematik, Astronomie, Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin studiert. Seine Tätigkeit im geistlichen Amt läßt ihm genügend Muße, sich seinem Lieblingsfach, der Himmelskunde, zu widmen.

Er weiß um die Sorgen der Seefahrer und will ihnen zuverlässige Darstellungen der Planetenläufe liefern.

Bereits als Student in Bologna, als er auf der Sternwarte seines Freundes und Lehrers Domenico da Novara eine Bedeckung des Sterns Aldebaran durch den Mond beobachtete und beim Vergleichen seiner Meßwerte mit denen des Ptolemäus einem Irrtum auf die Spur kam, den jener begangen, hat Kopernikus an der Unfehlbarkeit des Alten zu zweifeln begonnen. Und als er nach Rückkehr in seine Heimat eine bestimmte Sternbegegnung des Jahres 1504 richtig für den 12. Mai vorausberechnete, während sein ehemaliger Krakauer Lehrer Jan Glogow, der auf das ptolemäische Weltsystem schwor, nach diesem fälschlich auf den 10. Mai kam, da stand es für Kopernikus endgültig fest, daß er seine Weltauffassung an die Stelle der überholten, von der Kirche zäh verteidigten, setzen müsse.

Aber nicht allein die aufblühende Schiffahrt bedurfte zuverlässiger Tabellen zu ihrer Orientierung, auch eine seit Jahrzehnten geplante, immer dringender werdende Kalenderreform wird erst durchgeführt werden können, wenn sich der Lauf der Sonne und des Mondes bis in kleinste Zeitteile genau bestimmen läßt.

Im Jahre 1507 etwa beginnt Kopernikus seine Gedanken zu Papier zu bringen, nachdem er sich ernstlich mit der antiken und mittelalterlichen Fachliteratur auseinandergesetzt hat. Um 1530 beendet er sein geniales Werk, dem er den Titel „De revolutionibus orbium coelestium" (Über die Umlaufsbewegungen der Himmelskörper) gibt und worin er mit mathematischer Strenge beweist, daß nicht das geozentrische Weltbild des Ptolemäus, sondern das von der Kirche verpönte heliozentrische Weltsystem der Wirklichkeit entspricht.

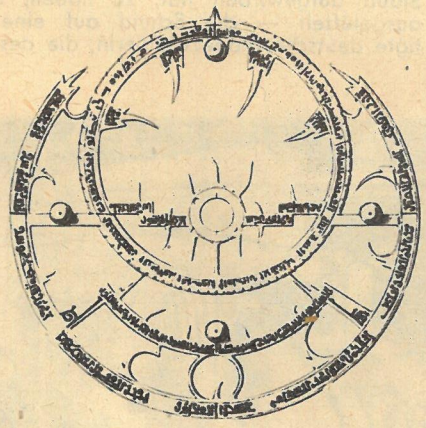
Wie Keulenschläge sitzen seine Grundthesen:

1. *Der Erdmittelpunkt ist nicht auch der Mittelpunkt der Welt!*
2. *Sondern die Sonne ist der Weltmittelpunkt, den alle Planeten umkreisen!*
3. *Was uns als Bewegung am Himmel erscheint, leitet sich nicht von diesem, sondern von einer Bewegung der Erde her!*
4. *Die Erde dreht sich binnen 24 Stunden einmal um ihre eigene Achse von West nach Ost!*
5. *Ferner vollzieht die Erde in Jahresfrist einen geschlossenen Umlauf um die Sonne!*
6. *Nicht die Erde, sondern die Sonne leuchtet!*

Wenn auch Kopernikus noch an der überlieferten Kreisbahn der Planeten festhält, so deshalb, weil der Kreis seit urdenklichen Zeiten als die vollkommenste geometrische Form gilt. Es muß erst einige Jahrzehnte nach Kopernikus' Tode ein Johannes Kepler geboren werden, der die elliptische Bahn der Planeten entdeckt.

Selbstverständlich ist sich Kopernikus bewußt, daß er sein umstürzlerisches Buch nicht ohne Gefahr veröffentlichen kann. „Aus Furcht vor der Verachtung, der er sich auf Grund der Neuheit und Unfaßbarkeit seiner Behauptungen ausliefern würde", begnügt er sich damit, sein Weltsystem durch Vorträge unter Freunden bekanntzumachen. Diese sind begeistert von den neuen Ideen, bestürmen ihn, das Manuskript in Druck zu geben!

Heimlich wird es von einem Zuverlässigen über die Grenze nach der Freien Reichsstadt Nürnberg geschafft, wo Andreas Osiander, ein zur lutherischen Religion übergetretener Theologe, es übernimmt, um seine Drucklegung zu beaufsichtigen. Er sieht die Angriffe und Beschimpfungen voraus, denen das Werk einmal ausgesetzt sein wird, und schickt ihm, ohne Kopernikus dies vorher mitzuteilen beziehungsweise dessen Einverständnis einzuholen, eine anonym gehaltene Einleitung voran, um die revolutionäre Wirkung der vorgetragenen Lehre abzuschwächen: Es handele sich bei ihr bloß um eine Hypothese, Vermutung, zu dem Zweck erdacht, die Himmelserscheinungen mit ihrer Hilfe besser als mittels der ptolemäischen Theorie berechnen zu können. Im übrigen sei es bei den Astronomen allgemein gebräuchlich, Hypothesen zu ersinnen, gleichgültig, ob sie wahr seien oder nicht, wenn sie nur mathematischen Wert besäßen!



Teil eines Beobachtungsgeräts (Astrolabium), mit dessen Hilfe zu Kopernikus' Zeiten gearbeitet wurde

Als am 24. Mai 1543 das erste gedruckte Exemplar in der Wohnung des Kopernikus eintrifft, liegt sein Verfasser, an Körper und Geist gelähmt, auf dem Sterbebett. Seine verlöschenden Augen gleiten ein paarmal über das Werk — dann fallen sie für immer zu.

Das Werk des Galilei

Ungefähr siebzig Jahre lang bleibt Kopernikus' Buch „Über den Umlauf der Himmelskörper", „De revolutionibus orbium coelestium", vom Verbot durch die kirchliche Indexkongregation verschont. Hypothesen aus praktischen Erwägungen heraus aufzustellen, ist tatsächlich erlaubt, darin hat Osiander mit seiner Vorrede eine richtige Nase bewiesen. Außerdem ist das Buch in lateinischer Sprache abgefaßt — die versteht außer den Theologen und den unter ihrer Fuchtel stehenden Universitätsprofessoren ohnehin niemand.

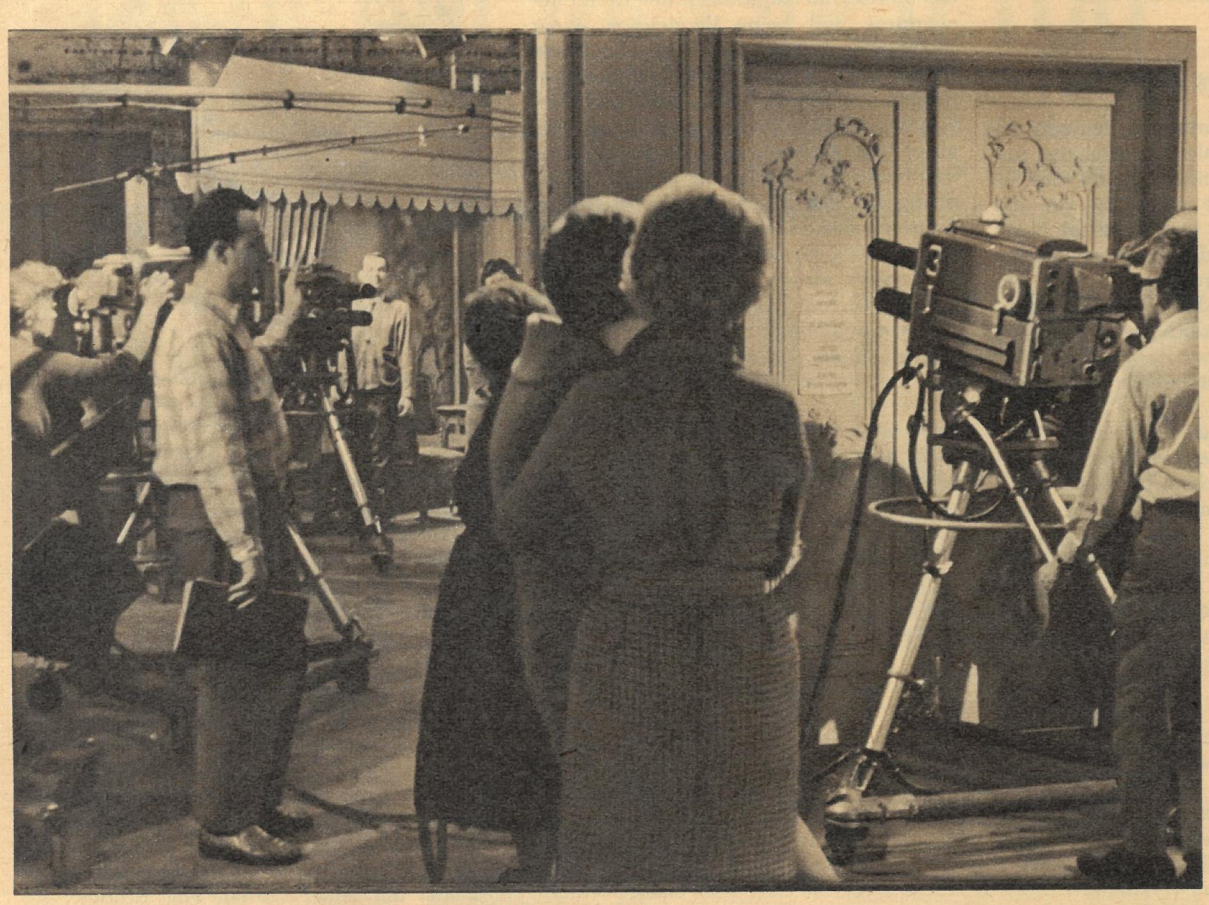
Fortsetzung folgt

Mit einem Kopf voller Pläne war Renate (Gerlind Ahnert) nach Paris gekommen, um bei dem Modeschöpfer Mollard (Peter Kiwitt, rechts) zu volontieren. Nun ist sie von allen verlassen. Dabei hat sie doch gar nichts getan! Das unerfahrene Mädchen will die gemeinen Intrigen der plötzlich von den Amerikanern abhängigen Franzosen nicht begreifen

Fotos Klingner / Texte Beli

Spionage bei Mollard

24 Stunden nach einer internen Vorführung der neuesten Modelle des französischen Modekönigs Mollard taucht der schönste Entwurf, von einer amerikanischen Firma konfektioniert, in den Schaufenstern verschiedener USA-Modehäuser auf. Es beginnt eine fieberhafte Suche nach dem Spion, der schließlich auch in einer Amerikanerin entdeckt wird. Internationale Verflechtungen der amerikanischen Konfektions- mit der französischen Textilindustrie, die wiederum die führenden Modesalons finanziell beherrschen, lassen allerdings den „Modespion" ungeschoren. Um aber einen Täter in der Affäre, die reichlich Staub aufgewirbelt hat, zu haben, lenkt man — raffiniert ausgetüftelt — die Schuld auf eine bei Mollard beschäftigte deutsche Modezeichnerin, die des Landes verwiesen wird

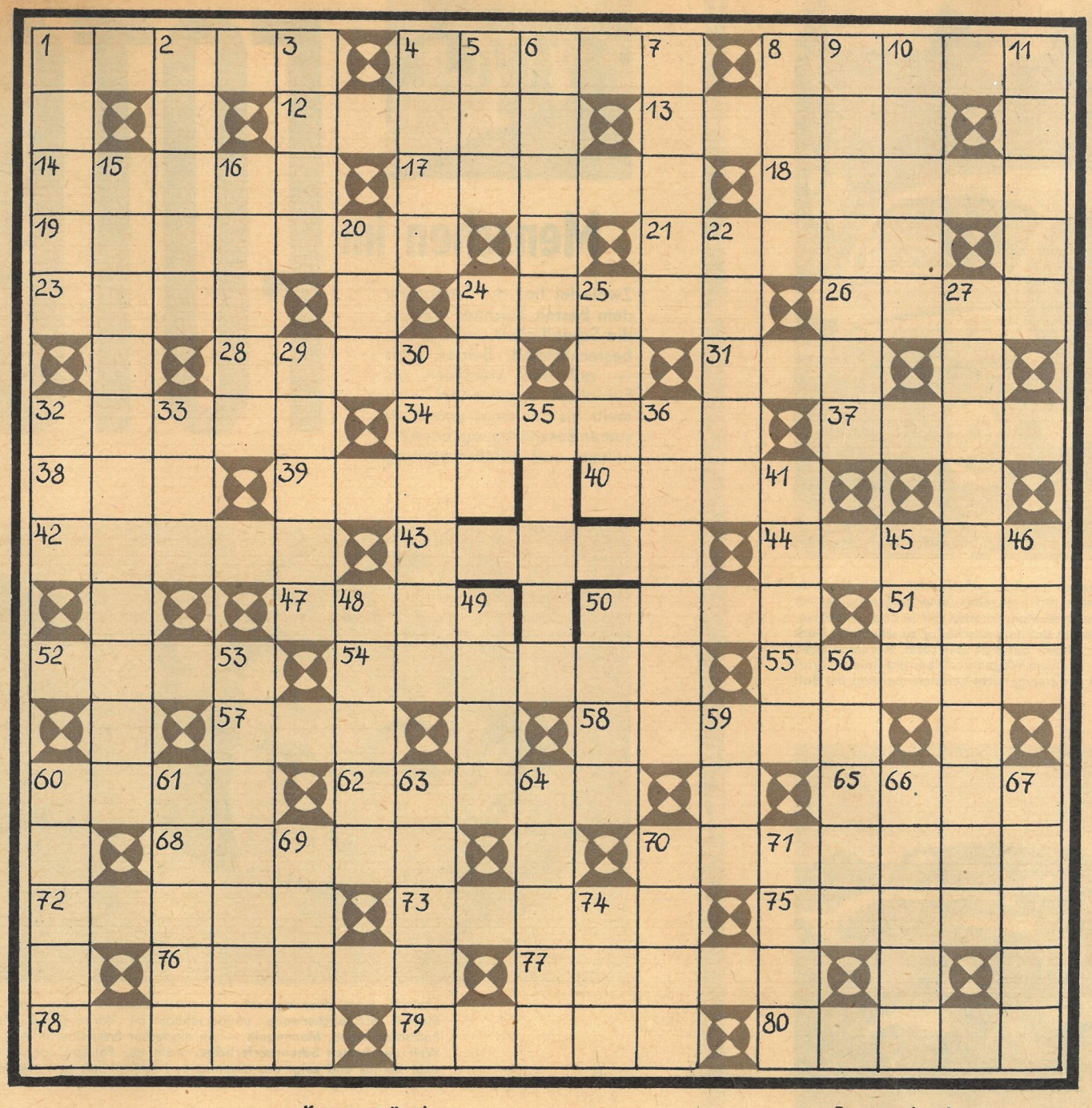


Zum „modischen Herz der Welt", in die Champs Elysées, führte das vom Deutschen Fernsehfunk inszenierte und von Hans von Oettingen geschriebene Fernsehspiel „Die seidene Front". Namen wurden lebendig: Fath, Dior, Piquet, Maggy Ruff . . ., und hinter die Kulissen dieser Größten der „Haute Couture" leuchtete das mit Modellen des führenden DDR-Modehauses Heinz Bormann ausgestattete Spiel. Es zeigte, welch verbissener, unsichtbarer Kampf hier tobt, mit welch brutalen Mitteln sich die Konkurrenz die Schnitte der noch geheimgehaltenen Kollektionen ergaunert oder wie während der Modeschauen unter den „Spitzen der Gesellschaft" Spioninnen sitzen, um die neuesten Modelle heimlich zu fotografieren und für ihre amerikanischen Auftraggeber zu stehlen

△

Kein Protest nützte der für schuldig erklärten unschuldigen Deutschen. Ihr Freund, der angesehene französische Journalist Pellegrin (Alfred Cogho), wird, als er die wirkliche Spur entdeckt zu haben glaubt, über Nacht ins Ausland geschickt, und der westzonale Botschaftssekretär (Arthur Jopp), bei dem Mannequin Jacqueline (Irma Münch) leidenschaftlich die Unschuld von Renate beteuert, lehnt rundweg jeden Einspruch ab. Er, der inzwischen über die Vorgänge informiert wurde, befürchtet diplomatische Verwicklungen — und außerdem darf er den Amerikanern nicht ins Geschäft pfuschen; und Profit rangiert vor Recht

▽



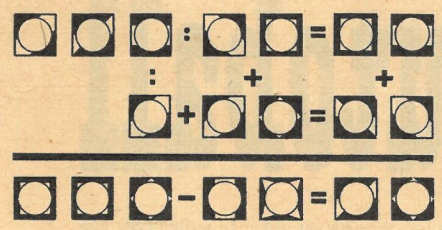
Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Operntheater in Mailand, 4. römischer Heerführer, 8. explosionsartiges Geräusch, 12. Turnabteilung, 13. Geburtsstadt von Karl Marx, 14. Hauptstadt des Bezirks Telemark (Norwegen), 17. straußenähnlicher Laufvogel, 18. tierische Milchdrüsen, 19. Frühlingsblume, 21. Flaschenzug auf Schiffen, 23. fester Bestandteil der Erde, 24. Komponist der Oper „Freischütz", 26. Bergweide, 28. Apostel der Grönländer, 31. Waldtier, 32. Wagendecke, 34. Staat im Osten der Indischen Union, 37. Währungseinheit im Iran, 38. Klostervorsteher, 39. Begründer des Eisenbahnwesens in Deutschland (1789—1846), 40. japanischer Reiswein, 42. Schuhteil, 43. haustaubengroßer Watvogel, 44. Kreisstadt im Bezirk Leipzig, 47. Stadt in den Niederlanden, 50. Theaterplatz, 51. Nebenfluß der Wolga, 52. deutsche Spielkarte, 54. skythisches Nomadenvolk, 55. Stadt in Belgien, 57. Nebenfluß des Rheins, 58. orientalischer Gruß, 60. Stammvater eines Riesengeschlechts, 62. Milchgefäß, 65. Gras- oder Getreideschnitt, 68. Warenschau, 70. Pflanzensprößling, 72. Auslese, 73. Amtstracht, 75. Gestalt aus „Rienzi", 76. Leiter einer Fakultät, 77. Entwicklungsstufe, 78. Spion, Saboteur, 79. Tagesabschnitt, 80. bestimmte Arzneimenge.

Senkrecht: 1. Hanfart, 2. Erdteil, 3. Fluß in Italien, 4. Blutgefäß, 5. türkischer Titel, 6. regelmäßige Geldzahlung, 7. weibliches Haustier, 8. Längsträger eines Schiffes, 9. erster Tag eines Zeitabschnittes, 10. sowjetische Arbeiter- und Handwerkergenossenschaft, 11. Gesichtsverkleidung, 15. Scherzartikel, 16. westlichster deutscher Seehafen, 20. Urvater im Alten Testament (hebräisch), 22. alkoholisches Getränk, 24. Bedeutung, Geltung, 25. Stimmlage, 27. Gebäck, 29. eingedickter Fruchtsaft, 30. österreichischer Operettenkomponist, „Ungarische Hochzeit", 32. Tanzschritt, 33. Stadt in Belgien, 35. antike Stadt in Kleinasien, 36. römische Ruinenstadt bei Split, 41. Flachland, 45. europäische Hauptstadt, 46. dichterisch: Adler, 48. Halbinsel im Norden der DDR, 49. Schiffsteil, 50. Weinernte, 53. Feuerwerkskörper, 56. Finkenvogel, 59. Anerkennung, 60. Gestalt aus „Die Sizilianische Vesper", 61. organische Verbindungen, 63. tätiger Vulkan Europas, 64. Liliengewächs, 66. treibende Kraft bei Vorgängen, 67. Sportkleidung, 69. Festgetränk, 70. Stadt in Rumänien, 71. Gesangsstück, 74. Vorfahre. (ä = ae.)

Raten und rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos bedeuten stets gleiche Ziffern. Es sind die Ziffern zu finden, die, an die Stelle der Karos gesetzt, die waagerechten und die senkrechten Aufgaben richtig lösen. Zur Lösungserleichterung: Die Ziffer 8 ist in der Aufgabe nicht enthalten.



Silbenrätsel

ä a an be be bel bis but cen da dar de de del den dom e eb ein ein er fe fech ga ge gi gung ha he he i keit lai le leb li lu lud ma ma me mer mig na nas ne ne ne ne nei nis nis non o on re ri ro schä se si son ständ stim te te ten ti ti ti u un us va ver wald wig zahl

Es sind siebenundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort aus dem Chinesischen ergeben.

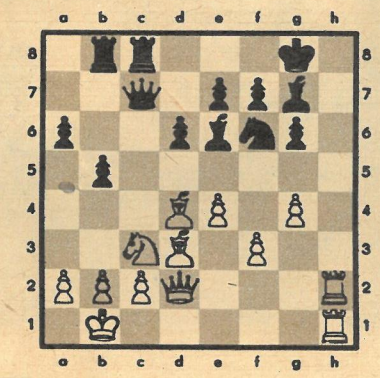
1. grammatikalischer Begriff, 2. Winterkurort in Ägypten, 3. eine der Gezeiten, 4. die gesamte Seemacht eines Landes, 5. Südfrucht, 6. Staat der USA, 7. Forstschädling, 8. Ostseeinsel, 9. Naturerscheinung, 10. Vorrichtung zum Trocknen von Obst, 11. Erlaubnis, Zustimmung, 12. Treibmittel, 13. amerikanischer Dichter und Philosoph (1803 bis 1882), 14. Sportart, 15. kirchlicher Name eines Sonntags, 16. Hauptstadt von Südaustralien, 17. Zwist, Streit, 18. finnischer Komponist, 19. Gebirge zwischen Rheinebene und Main, 20. Männername, 21. Ausweis, 22. Abenteuer, 23. Vorliebe, 24. der knöcherne Teil des Kopfes, 25. Storchenvogel, 26. französische Münze, 27. Frucht der wilden Rose.

SCHACH

Im 2. Einladungsturnier der Jugend in Meißen kam zum Ausdruck, daß auch unsere Jugendlichen eine scharfe Klinge schlagen.

Weiß: B a d e , Berlin — **Sizilianisch** — Schwarz: B e e r , Halle

1. e4 c5 2. Sf3 d6 3. d4 cd4: 4. Sd4: Sf6 5. Sc3 g6 6. Le3 Lg7 7. f3 0-0 8. Dd2 Sc6 9. 0-0-0 Sd4: 10. Ld4: Le6 (Nicht der beste Zug; für stärker gilt nach der Theorie 10. . . . Da5!) **11. Kb1 a6** (Zu langsam; den Wettlauf der beiderseitigen Flügelbauern gewinnt klar der Anziehende. Auf 11. . . . Da5 würde jetzt jedoch 12. Sd5! folgen.) **12. g4 b5 13. h4 Dc7 14. h5 Tfc8 15. hg6: hg6: 16. Th2** (Oder 16. Dh2 Kf8 17. Ld3 Sg8 18. Sd5! wie in einer Partie Pachman — Sajtar, Warschau 1947.) **16. . . . Lc4 17. Ld3 Tab8 18. Tdh1 Le6** (Was soll man zu diesem Zug sagen: Entschlußlosigkeit oder eine tiefe Falle? Jedenfalls entdeckt Weiß nun die erwünschte Gelegenheit, elegant zu gewinnen, was ihm denn auch gelingt.) **19. Dh6!?** (Ein



Damenopfer, das keine andere Aufgabe hat, als den stärksten Verteidiger der schwarzen Königsstellung, den Lg7, zu vernichten.) **19. . . . Lh6: 20. Th6:** (Nun droht Matt durch 21. Th8† nebst 22. T1h7, wogegen auch der Fluchtversuch 20. . . . Kf8 nichts nützt wegen 21. Th8† Sg8 22. Tg8:† und 23. Th8 matt. Und dennoch steht nicht Weiß auf Gewinn, sondern der Schwarze, wenn er einfach 20. . . . La2:† nebst 21. . . . e5! spielen würde.) **20. . . . g5?** 21. Th8† Kg7 22. T1h7† Kg6 23. e5† Se4 24. Le4:† f5 25. ed6: Th8: 26. Tg7† Kh6 27. dc7: Tbc8 28. Te7: Aufgegeben.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 2

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Suppe, 4. Grus, 7. Popow, 11. Lori, 12. Prosa, 13. Mosel, 16. Alba, 18. Stuhl, 19. Ossietzky, 21. Bark, 22. Siel, 23. Erbe, 24. Oese, 26. Erle, 29. Lew, 30. Poe, 32. Monat, 34. Skat, 37. Leuna, 39. Skala, 40. Esche, 42. Rhein, 43. Ruhr, 44. Klara, 46. Ufa, 48. Err, 49. Krug, 52. Tarn, 54. Ahle, 56. Obra, 59. Abel, 61. Erpenbeck, 64. Lasur, 65. Espe, 66. Eiger, 67. Erden, 68. Erie, 69. Runge, 70. Zoll, 71. Rasin. — S e n k r e c h t : 1. Samos, 2. Posse, 3. Elle, 4. Graz, 5. Rilke, 6. Spa, 7. Posa, 8. Ostrowski, 9. Pauke, 10. Welpe, 14. Osimo, 15. Eile, 17. Byron, 20. Tal, 21. Belt, 25. Seal, 27. Reue, 28. Email, 30. Pier, 31. Elch, 33. Arrak, 35. Kanu, 36. Tara, 38. Ehrenburg, 39. Sebu, 41. Sura, 44. Kral, 45. Arles, 47. Farce, 50. Rue, 51. Gobi, 52. Taler, 53. Rasen, 55. Erpel, 57. Begas, 58. Akron, 60. Erde, 62. Perl, 63. Neer, 65. Enz.

Silbenrätsel. 1. Dostojewsky, 2. Arno, 3. Reimann, 4. Ischias, 5. Nehru, 6. Botwinnik, 7. Effel, 8. Stute, 9. Treuhänder, 10. Elritze, 11. Hase, 12. Thilman, 13. Dichter, 14. Echolot, 15. Realismus, 16. Wallis, 17. Erle, 18. Riegel, 19. Trikotagen, 20. Donizetti, 21. Enzian, 22. Sauna, 23. Lilie, 24. Elevator, 25. Bebel, 26. Elektra, 27. Nonne. — „Darin besteht der Wert des Lebens, nicht fuer sich allein zu leben!"

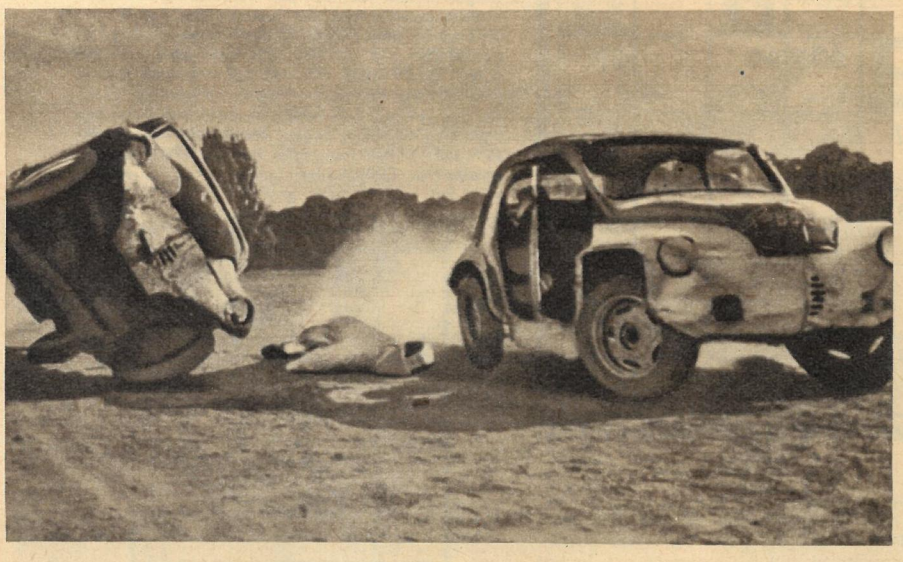
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny,; Bruno Goldhammer, Eberhard Kottwitz, Werner Jenke, Günther Zumpe (Verlagsleiter) · Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 3 41 15 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR
Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32
△ 381 Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

HUBERTUSBADER QUELLSALZ

aus dem Hubertusbad, Thale, macht auf natürlichem Wege
schlank und gesund, frisch und gut gelaunt.
Es ist nervenstärkend, und man fühlt sich wohl beim regelmäßigen Gebrauch.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern
Das reine Calciumsalz
VEB (K) DRULA, QUEDLINBURG

Ein festes Dach über dem Kopf zu haben, ist sicher auch Ihr Wunsch **für den kommenden Urlaub.**
Als Campingfreund sollten Sie daher schon jetzt Ihre Ausrüstung durch ein modernes
Alu-Zeltgestänge ergänzen.
Diese haben sich schon bei vielen Zelttypen bewährt und werden von uns in den Höhen 1,00 m bis 1,60 m aus hochwertigem Material hergestellt.
Bitte fordern Sie unverbindliches Angebot bzw. Bezugsquellennachweis durch
VEB FLUGZEUGWERKE DRESDEN

Eine alte Freundschaft, nämlich die der Akteure zu ihren heilen Knochen, geht vermutlich mit diesen zu Bruch. Der Grund dafür heißt Autoball und stellt, wo versteht sich von selbst, eine Steigerung des mit Hals- und Knochenbruch verwechselten Begriffes Sport dar. Zwei Mannschaften mit je drei ausgedienten Autos versuchen viermal zwanzig Minuten lang, den Ball in das gegnerische Tor zu schaufeln. Doch diese Regel ist keineswegs das Primäre, denn zu dieser „Show" gehören viel Lärm, Karambolagen und „Spieler", die als „harte Burschen" publikumswirksam aus dem Wagen und über das Spielfeld rollen. Der am meisten Gefährdete ist der Schiedsrichter und der einzige nicht Verletzte meistens der Ball



Neuer Knall: Autoball

Der härteste Bursche und das stabilste Fahrzeug hüten das Tor. Was sie vor allem zu halten oder besser auszuhalten haben, das sind die Rammstöße der mit Vollgas angreifenden Gegner. Wer von den Beteiligten nach einem solchen „Match" noch dazu in der Lage ist, hat nach dem Kampf Gelegenheit, mit dem Gegner Erfahrungen und Ersatzteile auszutauschen oder aber seine Mannschaftskameraden in der chirurgischen Abteilung des nächstgelegenen Krankenhauses zu besuchen Fotos ZB-Archiv

Menschen im FOTO

Zweierlei hat die Fotografie dem besten Zeichner voraus: die Schnelligkeit und die Unbestechlichkeit. Beides führt — auf den Menschen als Fotoobjekt angewendet — zu mehr als nur einer unterhaltsamen Beschäftigung, bei Aufnahme und Bildbetrachtung

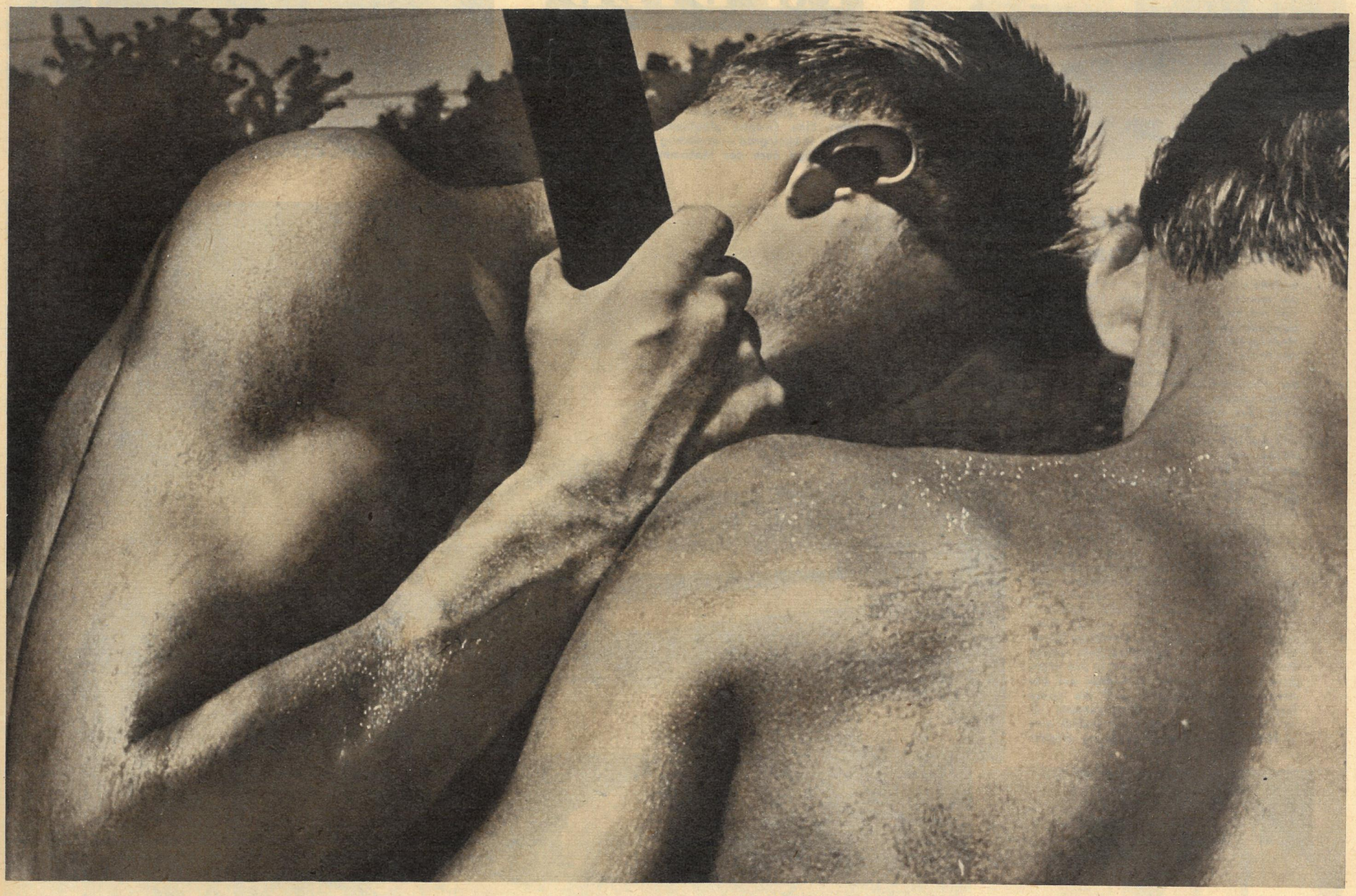
„Porträt eines Mannequins", ein gutes Beispiel dafür, daß der Mensch erfreulicherweise unübersehbar im Vordergrund dieser Fotoschau stand. Mannequin — ein moderner Frauenberuf. Aus der Welt der harten Scheinwerferlichter zieht der Fotograf dieses Gesicht heraus und zeigt uns anmutig und schlicht nur den Menschen

Müdigkeit ist international und bändigt auch die stärksten Männer. Aber selbst im Schlaf steckt noch ein Stück Leben; hier ist ein hartes Zupacken an Deck vorausgegangen, dann schläft man so gut wie diese beiden. „Kanal voll!" schrieb der Bildautor unter sein Foto und sagte damit genau das richtige, kurz, knapp und treffend ist der Bildtitel, genauso wie auch der Bildausschnitt

Bilder aus der „Bezirks-Fotoschau 59" und der „Ausstellung internationaler Fotoclubs", veranstaltet vom Deutschen Kulturbund, Bezirkskommission Fotografie, Leipzig

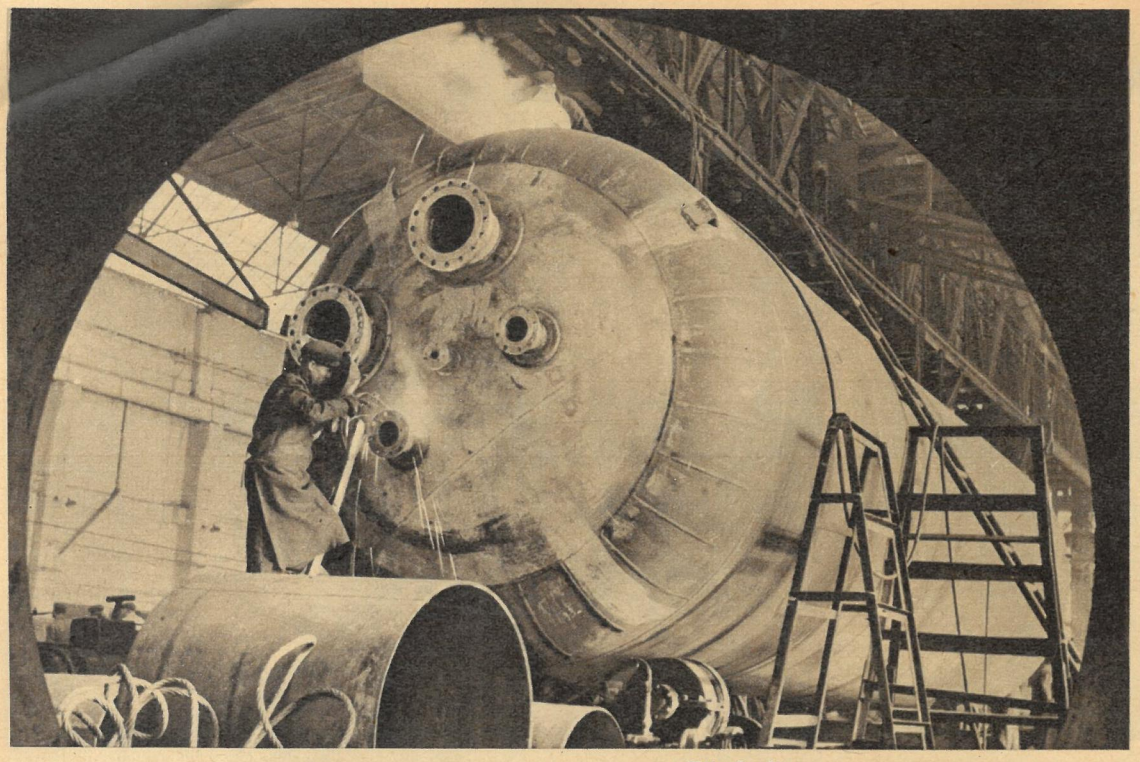
Nur der Frieden wirft auf die Gesichter der Menschen einen so frohen Schein und läßt auch den Nachwuchs — jetzt noch fest an der Hand der Mutter — unbekümmert in die Zukunft blicken. So nimmt die Kamera beispielhaft am großen Anliegen unserer Zeit tätigen Anteil und stellt es unmißverständlich klar, von welchen Lippen die Worte klingen: „Wir wollen den Frieden und Glück!"

Diesen schuldbewußten Blick des kleinen Sünders erhaschte das Objektiv in der Kamera eines ungarischen Fotografen. Sparsam und in gewollter Unschärfe ist das Milieu angedeutet. Verlegen hakt der ungeschickte Bubenfinger in das Knopfloch, und was das Gesicht noch an Fragen unbeantwortet läßt, die Hände ergänzen das Fehlende und sagen mehr als manches Wort. Wahrhaftig, ein meisterlicher Schnappschuß mit der knappen, vielsagenden Unterschrift „Schuld"



Das Hohelied der Arbeit, die harten körperlichen Einsatz fordert. Symbolhaft treten nur Arme und Schultern, diagonal ins Foto geführt, als die tragenden Elemente von Gedanken und Bildaufbau vor uns. Ungenannt sind die Millionen, die, wie des Lichtbildners Titel sagt, „Für uns" schaffen. Mit dieser herben Wiedergabe der schweißglänzenden Körper hat er ihnen ein modernes Denkmal gesetzt und die Schönheit des arbeitenden Menschen gezeigt

Fotos: Buschmann, Weisweiler, Hergt, Otto, Medözy, Hoffmann / Texte: Wurst



Für Indien werden gegenwärtig in den „1.-Mai-Werken" in Ploeşti Raffinerieanlagen hergestellt. Während die rumänische Industrie bisher nur Anlagen für die Erdölförderung ausführte, ist sie nunmehr auch zur Produktion und zum Export kompli-zierter Verarbeitungs- und Raffinerieanlagen übergegangen. Ein Beweis des großen wirtschaftlichen Aufschwungs dieser südosteuropäischen Volksrepublik

◁ **Aus Gemüse** fertigt Dschang Hung-fan diese Buketts zur Garnierung der Speisen im Pekinger Tjiänmen-Hotel. Unter seinen geschickten Händen verwandeln sich Rüben, Kartoffeln und Krautblätter in Blumen mit Grashüpfern oder Schmetterlingen

ZEIT IM BILD

Abgereist ist in der ersten Januarwoche eine Regierungsdelegation, die unter Leitung des Stellvertreters des Vorsitzenden des Ministerrates und Ministers für Außenhandel und Innerdeutschen Handel, Heinrich Rau, steht. Ihr Ziel sind die asiatischen Volksdemokratien. Zur Verabschiedung hatten sich zahlreiche Vertreter von Partei und Regierung auf dem Flughafen Schönefeld eingefunden

Heimgekehrt ist nach vielen Jahren der Trennung die erste Gruppe von bisher in Japan lebenden Koreanern in die Volksdemokratische Republik Korea. 150 000 Einwohner Pjöngjangs bereiteten ihren Landsleuten einen jubelnden Empfang

Fotos: Zentralbild (3), Steffen (2), China im Bild, Agerpres / Texte: Liebscher

Glaubensfreiheit allen Konfessionen gegen- ▷ über herrscht in der UdSSR. Westliche Bildreporter hatten Gelegenheit, am großen mohammedanischen Feiertag „Kurban Bairahm" teilzunehmen. Unser Foto: Eine Gruppe gläubiger Muselmanen, die — hier in Leningrad — andächtig einen alten Koran, das heilige Buch der Mohammedaner, betrachten

Eine Welle des Nazi-Ungeistes

breitete sich von Westdeutschland bereits über die meisten westeuropäischen Staaten aus. Von mit faschistischen Zeichen und Parolen beschmierten Gotteshäusern (hier die St.-Hedwigs-Kirche in Gelsenkirchen) über antisemitische Losungen und Drohschreiben bis zu Friedhofsschändungen (im Bild ein Teil der 150 verwüsteten Grabstellen des Bezirksfriedhofes Frankfurt-West) reicht die Skala des wiederauflebenden Nazi-Ungeistes. Hier handelt es sich nicht mehr um einzelne Übergriffe rechtsextremistischer Elemente, wie es die Bundesbehörden der empörten Bevölkerung weiszumachen versuchen, hier handelt es sich um die aufgehende Teufelssaat eines ganzen Systems, dessen Kanzler Adenauer vor noch nicht allzulanger Zeit den ehemaligen französischen Ministerpräsidenten Mendés-France einen „dummen Judenlümmel" nannte. Die Täter sind in der Hauptsache Menschen, die 1945 noch Kinder waren, die Drahtzieher sind aber dieselben, die schon während des Tausendjährigen Reiches „Juda verrecke!" schrien und die heute, wie ein SA-Mann Schröder oder wie ein Massenmörder Oberländer, in Bonner Ministersesseln sitzen. Erst wenn sie und die tausend in der Westzone amtierenden Nazi-Blutrichter aus den Amtsstuben entfernt sind und die ganze faschistische Brut unschädlich gemacht ist, wird auch in Westdeutschland endlich eine wirklich demokratische Entwicklung möglich

Keine Konkurrenz für 50000 PS

Ein Pferdeparadies am Rande der Arktis. Nachkommen der Urwildpferde in ihrem Element. Ia Handelsware: Pferd

Heimat großer Pferdeherden. Im 9. Jahrhundert kamen die Vorfahren der heutigen Island-Ponys mit den germanischen Siedlern in das Land der Gletscher und Vulkane. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich eine Pferderasse, die zu den widerstandsfähigsten und genügsamsten ihrer Art zählt und zu den unverfälschten Nachfahren des Urwildpferdes gehört. Selbstverständlich hat die Technik auch vor Island nicht haltgemacht — das Pony aber konnten im Inland weder der amerikanische Straßenkreuzer noch das Turbinenflugzeug verdrängen

Lebende Chronik. Sein halbes Leben hat dieser vierundsiebzigjährige Isländer auf dem Pferderücken verbracht. Er kennt noch die Zeiten, als die Bauern und Händler mit ihren Pferdekarawanen wochenlang über Lavahalden und Gletschergebirge reiten mußten, um in die nächste Stadt zu kommen. Vieles hat sich verändert in den Jahren, nicht aber die Liebe der Isländer zum Pferd, zur Heimat und zum Handel

Zwei gute Freunde. Auch in Island sind die Zeiten vorbei, da die Eltern — mit wenigen Ausnahmen — die einzigen Lehrer ihrer Kinder waren. Geblieben aber sind die weiten Strecken vom entlegenen väterlichen Anwesen zur Landschule. Mit Hilfe seines treuen Ponys für diesen kleinen Isländer kein Problem, noch dazu, wenn man reiten kann wie ein Cowboy

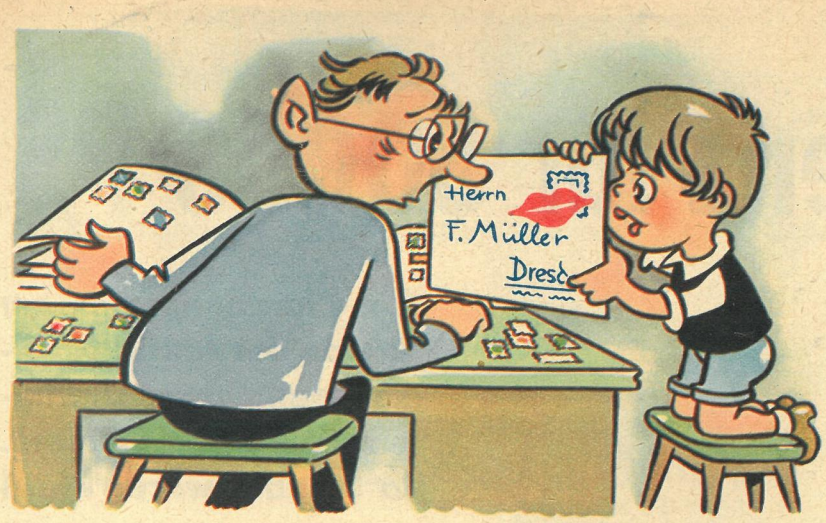
Inventur auf freier Wildbahn. Auf etwa 50000 Island-Ponys ist der Bestand angestiegen. Über die Hälfte der Pferde lebt Sommer wie Winter auf freier Wildbahn. Einmal im Jahr aber werden die riesigen Herden zum Sortieren zusammengetrieben. Nach diesen für Mensch und Tier anstrengenden Tagen winkt den meisten Ponys, die sich ohne Zutun der Besitzer mehren, wieder die Freiheit. Die ausgewählten Tiere jedoch werden eingeritten oder als Zugpferde bestimmt. Ein Teil von ihnen aber muß den schweren Weg zur Schlachtbank antreten, denn außer dem Fleisch ist auch das Fell ein begehrter Handelsartikel

Text Wolfgang Oberländer / Fotos Archiv

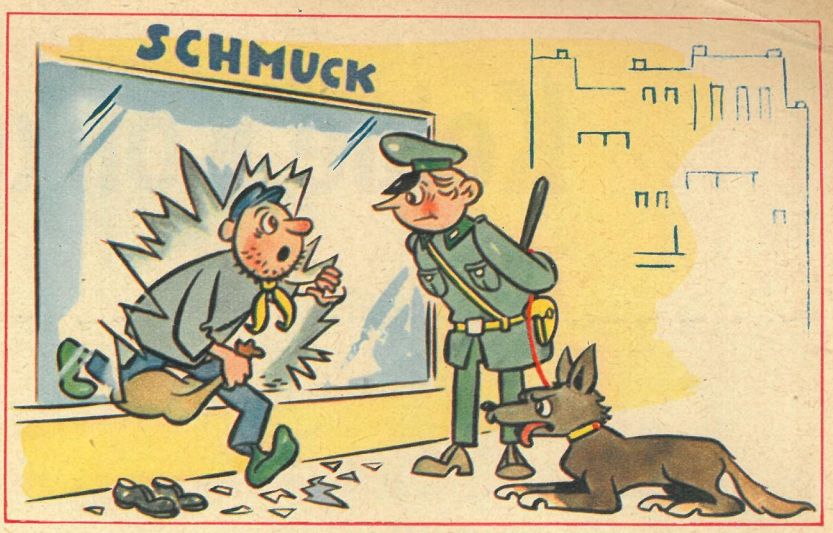
Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Sammelsurium

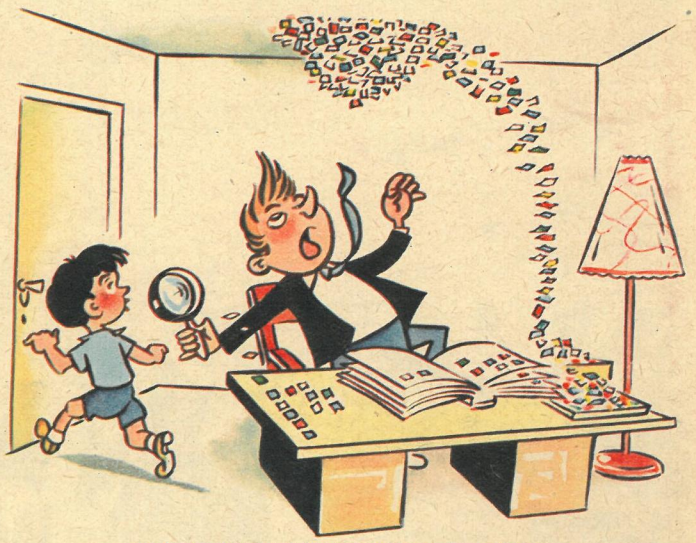
VON HANS TETZNER



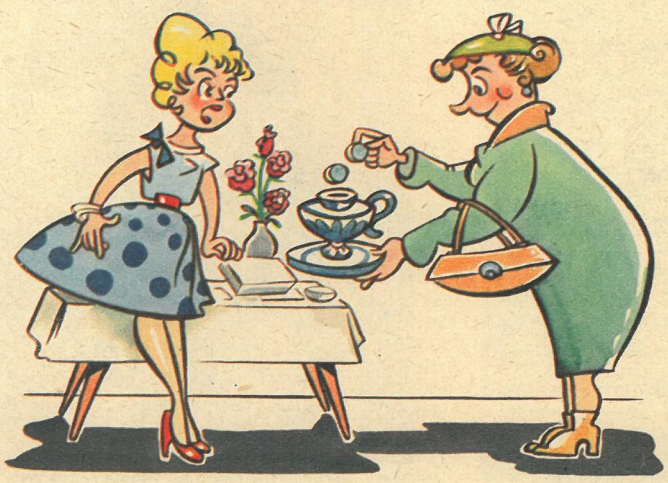
„Du sammelst doch Sonderstempel, Onkel Max. Sieh mal, ein Liebesbrief von meiner Schwester!"



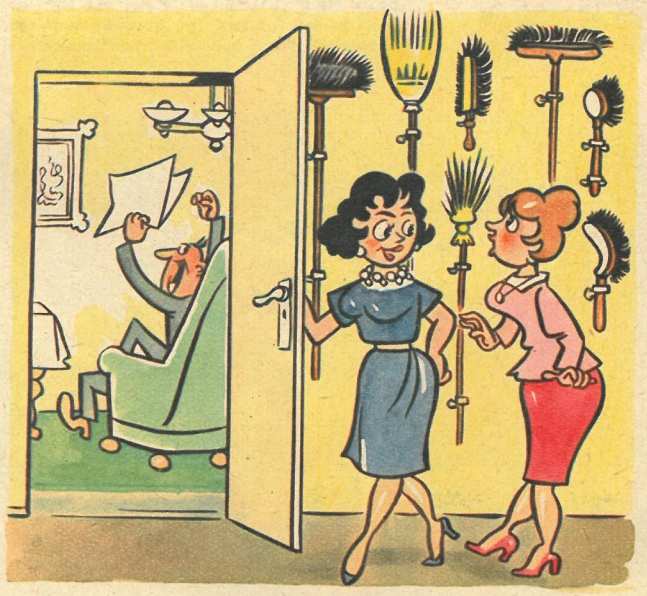
„Ich sammle nämlich leidenschaftlich Steine!"



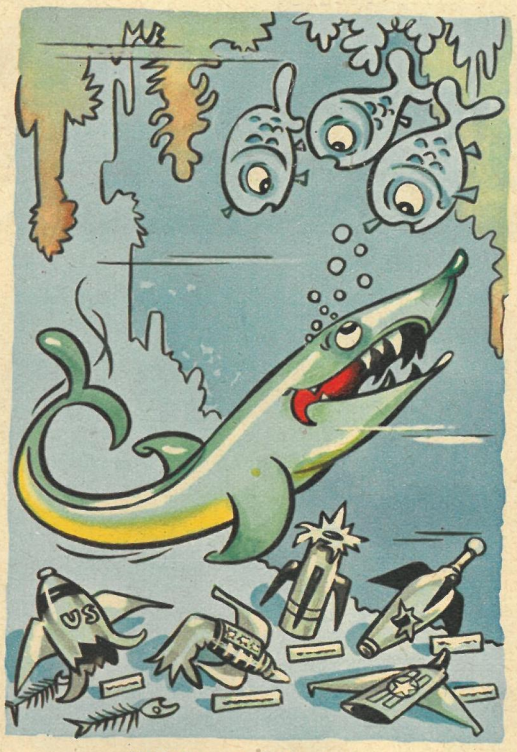
„Lauf schnell hoch, Fritzchen, und sag Frau Meier, sie möchte sofort ihren Staubsauger abstellen!"



„Schau her, eine echte Sammeltasse hab' ich dir mitgebracht!"

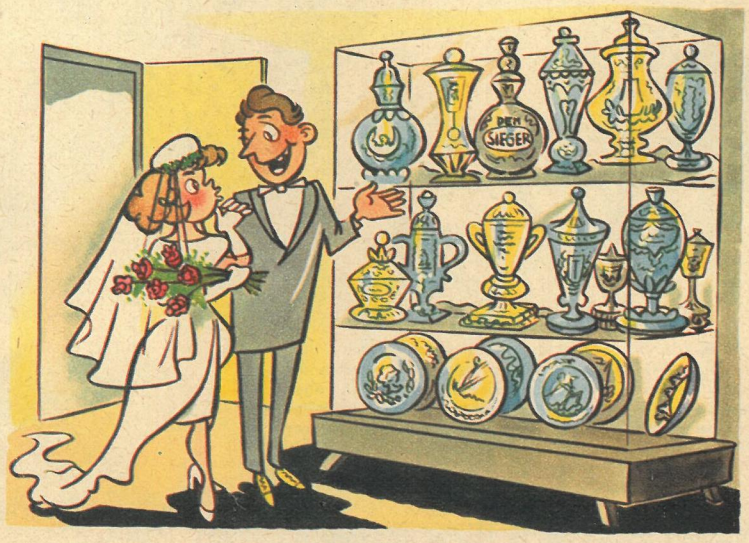


„Da habe ich einige von den Besen gesammelt, die mein Mann schon ‚fressen' wollte"



"Wollt ihr euch nicht mal meine amerikanische Schmetterlingssammlung ansehen?"

„In dem Gedränge geht das Sammeln vollautomatisch!"



„Das ist mein Beitrag zu unserer Aussteuer!"

„Wir haben dir ja gesagt, fege nicht in der Nähe vom Campingplatz! Nun siehst du ja, was sich da so angesammelt hat."